40
10007

40
10007

II № 1485
№ 1735.
1636
August
Ldw.
Johann Wilhelm

Des Obersten von Massenbach, Generalquartiermeisterlieutenants, drei Sendschreiben

an

die Herren Generallieutenants

von Blücher und von Rüchel

und

an den Geheimen Cabinetsrath

Herrn Lombard.

Nebst

dessen Erklärung

über das Buch:

Gallerie Preussischer Charaktere.

Frankfurt und Leipzig,
1808.

Ungültig!
Deutsche Heeresbücherei
Bibliothek
G. n. 8252

Bayerische
Staatsbibliothek
München

<366048532100017

<366048532100017

Bayer. Staatsbibliothek

Zueignung.

Preussen! ich bin nicht unter Euch geboren; aber ich betrachte Euren Staat als mein zweites Vaterland. Auch ich liebe, auch ich ehre den König. Ich wollte in allen meinen Verhältnissen das Gute befördern. Mein Leben habe ich von je her der Wahrheit gewidmet, und furchtlos überall meine Ueberzeugung gesagt.

Preussen! Nie werde ich aufhören, Euch zu lieben. Die Unpartheiischen unter Euch können mir, wenn sie gehörig unterrichtet sind, ihre Achtung nie versagen! —

Massenbach.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

In dem ersten und zweiten Hefte der Zeitschrift: Lichtstrahlen, ist gezeigt worden, welchen Einfluß es auf den Ausgang der Schlacht bei Vierzehnheiligen gehabt haben würde, wenn der Herr Generallieutenant von Rüchel früher zu uns gekommen wäre; und daß die Armee gerettet werden konnte, wenn sich der Herr Generallieutenant von Blücher mit dem Fürsten zu Hohenlohe vereinigte.

Beide Behauptungen sind wohl einer gründlichen und unpartheiischen

Untersuchung werth. In den Sendschreiben, welche ich jetzt bekannt mache, suche ich die Ereignisse aufzuhellen, und weiche dabei in den Angaben der Zeit von dem „Augenzeugen *)" ab. Die Adjutanten, welche der Fürst zu Hohenlohe an den Hrn. Generallieutenant von Rüchel gesendet hat, müssen zu einer Zeit abgegangen seyn, daß sie, bei der ihnen zur Pflicht gemachten Eil, früher als erst um 10 Uhr Vormittags, auf den Lehnstädter Anhöhen hätten ankommen können. Und was bedurfte es erst Eines oder mehrerer Adjutanten? War der Donner der Kanonen nicht eine dringendere Aufforderung, als Adjutanten, Brief

*) So nenne ich, der Kürze halber, den Verfasser der bekannten Schrift: Bericht eines Augenzeugen ꝛc.

und Ordre? Hatte nicht der Herr Generallieutenant von Rüchel selbst am 6ten October zu Erfurt behauptet: „man müsse sich in Masse schlagen?“ Und mußte er also, dem gemäß, nicht alles Mögliche thun, sich mit uns zu gleicher Zeit schlagen zu können?

Unser anfänglich glücklicher Succeß ist früher eingetreten, als es der Augenzeuge angiebt. Ich habe freilich keinen Chronometer bei der Hand gehabt, als wir uns bei Vierzehnheiligen schlugen; die Entfernungen der Oerter geben mir indeß einen Maaßstab für die Zeit. —

Zur vollständigen Darstellung der Schlacht bei Vierzehnheiligen gehört eine vollständige Erörterung alles dessen, was bei dem Holzendorfischen Detaschement vorgefallen ist; hier-

von bin ich aber noch nicht hinlänglich genau unterrichtet, um darüber mit Zuverlässigkeit reden zu können.

Meine Verhältnisse mit dem Herrn Generallieutenant von Blücher lernt man aus dem dritten Hefte der Lichtstrahlen kennen. Darin ist nämlich der Brief abgedruckt, durch welchen ich die, in der Berlinischen Zeitung befindliche, Frage des Herrn Generallieutenants beantwortet habe. In dem hier folgenden Sendschreiben beleuchte ich die, in das Februarstück der Minerva von 1808 eingerückte, Widerlegung meines in dem ersten Hefte der Lichtstrahlen abgedruckten Aufsatzes. —

Bei allen diesen Beleuchtungen habe ich keine andere Absicht, als Aufhellung der Wahrheit, folglich eine wahrhafte Darstellung der

Ereignisse, welche die Preussische Armee in wenigen Tagen in's Verderben und in den Untergang gestürzt haben. Aufs feierlichste erkläre ich, daß mein Herz frei von allem Hasse ist. Ich muß Thatsachen erzählen, die nun einmal geschehen sind. An Verhüllen, an Verschleiern ist hier nicht zu denken. Wir müssen nicht nur vor dem Könige, unserem Herrn, sondern vor der ganzen Mitwelt Rechenschaft geben, und folglich die nackte Wahrheit aufstellen. Diese Zeit muß endlich den Charakter der Historie annehmen; denn die Briefschriftsteller und Andere eben des Gelichters haben der Geschichte geschadet, weil sie nur Geschichtchen erzählen.

Indem wir der Mitwelt auf=

richtig sagen, wie wir Alle gehandelt haben, stellen wir der Nachwelt ein höchst belehrendes Beispiel auf, wie nicht gehandelt werden müsse, und zeigen ihr, welcher innige Zusammenhang zwischen Gesetz und Sitten, zwischen Bürger und Soldaten, zwischen Soldaten und Soldaten Statt findet; mit Einem Worte: was für organische Gesetze erforderlich sind, wenn Staaten nicht untergehen sollen. Wir müssen unsere Herzen öffnen, daß die Zeitgenossen und die Enkel darin lesen können. —

Man suche also in dem, was ich den Herren Generalen von Rüchel und von Blücher sage, nicht persönlichen Haß, nicht Herabwürdigung ihrer Verdienste; sie sind, ob sie gleich gefehlt haben können, doch verehrungswürdige Männer. Habe ich

darin gefehlt, daß ich, bei der unstrategischen und untaktischen Lage, in welche wir gerathen waren, bei der augenscheinlichen allgemeinen physischen Abspannung und Kraftlosigkeit, und bei dem nahen Mangel an Munition, das Wort: Capitulation, ausgesprochen habe; so gestehe ich es offenherzig. Aber trotz diesem Fehler verdiene ich doch die Achtung meines Königs und meiner Freunde.

Nichts anderes, als die durch so viele Umstände bewirkte völlige Ueberzeugung, daß diese von Hunger und angestrengten Märschen abgematteten, nicht mit hinlänglicher Munition versehenen Truppen ein Gefecht nicht aushalten könnten, das auf einem Marsch von sieben Meilen ohne Unterbrechung fortgesetzt werden müßte: nichts anderes, als

diese Ueberzeugung hat mich zu der Meinung veranlaßt, die ich am 28sten October unglücklicher Weise ausgesprochen habe. Darin besteht mein Fehler; der Irrthum beim Rekognosciren hatte keinen Einfluß auf unser Schicksal: denn es ist nicht meine Schuld, daß der Feind Herr von Prenzlau geworden war. —

In meinem Bericht an Se. Majestät den König, habe ich diesen meinen Fehler — wenn es anders einer ist — auf das deutlichste dargestellt, auch meinen Antheil an der Capitulation von Prenzlau nicht abgeleugnet, und überhaupt mit Offenheit geredet, wie gehandelt. — Andere mögen auch so handeln und reden!

Aber, habe ich auch in Erfurt, habe ich während der Schlacht, und

in Ruppin gefehlt? — Wer kann den von mir gegebenen Rath verwerfen! Rath forderte man von mir; und ich gab einen guten. —

Mit der größten Aufrichtigkeit rede ich über mich selbst; mit der größten Urbanität über die Herren Generale von Rüchel und von Blücher. Die schärfste Kritik wird in diesen Briefen auch nicht Ein Wort finden, das unschicklich wäre und die Ehrfurcht beleidigte, welche ich diesen Männern gewidmet habe, und auch ferner widmen werde.

Mein Schreiben an den Herrn Geheimen Rath Lombard hat nicht den Charakter der Ehrfurcht, ob es gleich die Achtung nicht beleidigt, die Ein gebildeter Mann dem andern schuldig ist. Da aber der Herr Geheime Rath Lombard mit wahrer,

wenn schon in den Mantel der Demuth gehüllter, Arroganz auftritt; da er das Geheimniß unserer Politik vor aller Welt aufdeckt; da er die Regierung, indeß er sie zu vertheidigen scheint, auf eine feine, doch eben deshalb um so tiefer einschneidende, Art anklagt — auf eine Art, wie sie noch nie angeklagt worden ist, da diese Anklage die Maske der Vertheidigung trägt, und in den sanftesten Worten die härtesten Vorwürfe ausspricht: — so muß es mir erlaubt seyn, den im Dunkel Schleichenden an das helle Licht zu ziehen, und ihm, der nicht wissen will, daß die Erfolge dieses Krieges im Cabinet vorbereitet worden sind, öffentlich zu sagen, welchen Antheil er an dem allgemeinen Unglück des Preussischen Staates hat. Der Ca-

binetsrath leuchtet überall in seiner ganzen gefährlichen Gestalt hervor. Er hat alles vorausgesehen; er hat in der Zukunft gelesen; er hat alles zum Besten geleitet; er hat sich keine Verantwortlichkeit zugezogen! (Diese weiß er nehmlich geschickt genug von sich abzuwälzen.)

Es ist mir übrigens unbegreiflich, wie manche Menschen in Herrn Lombards Schrift das Feuer der Vaterlands- und Königsliebe sehen können. Noch durch keine von allen den unzähligen Flugschriften, welche seit anderthalb Jahren gedruckt worden sind, ist die Majestät des Thrones in einem höhern Grade beleidiget worden, als durch diese Materiaux. Alle Schuld des Unglücks wird dem Könige zugeschrieben, auf den doch die geringste fällt.

Er wollte das Gute, Er hatte die wahre Ansicht von dem Zeitgeiste. Doch er wurde nicht in dem Guten unterstützt, und die Sophismen seiner Umgebungen lenkten ihn von der wahren Ansicht ab. Ja, der König verdient die Liebe seines Volkes. Hätten Alle das Gute so gewollt, wie Er; dann wären wir noch immer glücklich. Mir selbst sagte Er einst: Sie glauben nicht, welche Hindernisse man mir entgegen setzt, wenn ich eine Veränderung machen will! (Es war von L'Espinasse's Artillerie-Einrichtungen die Rede.) — Welche Schwierigkeiten hat nicht Holzmann dem Könige wegen der neuen Einrichtung des Generalquartiermeisterstabes entgegen gesetzt! — Legte dieser Generaladjutant dem Kö-

Könige Briefe und Denkschriften zu der Zeit vor, zu welcher er es thun sollte? Hat er sie Ihm nicht Monathe lang vorenthalten? — Dieser erweisliche Umstand entkräftet alles, was der Herr G. Rath Lombard von den Vortheilen der Cabinetsregierung sagt!

Der König wollte die Befestigung der östlichen Grenze; ein berühmter General sagte ihm aber, zu Posen, im Jahr 1802: „die Französische „Revolution habe ihren ersten Grund „in den vielen von Vauban erbaue„ten Festungen." Der König wollte die Einrichtung vaterländischer Legionen, aber welche Schwierigkeiten wußte man dieser Sache nicht in den Weg zu legen! — Er würde die Restauration Magdeburgs und Stettins schon im Jahr 1798 ge-

nehmiget haben, wenn Ihm die Entwürfe dazu vorgelegt worden wären. Ueberall wollte Er das Gute. Aber die Cabinets-Regierung war die unversiegliche Quelle der Meinungs-Diversitäten. Die drei Cabinetsräthe gingen immer auf divergenten Linien; nie kam es zur Convergenz. Und deswegen ist der König, deswegen ist der Staat, deswegen sind wir Alle unglücklich geworden! — Daß alles so kommen werde, habe ich seit dem Jahr 1797 behauptet; und bis zu meinem letzten Athemzuge werde ich die Wahrheit behaupten: „daß jeder Staat untergehen muß, in welchem zwischen dem Monarchen und der Nation nicht sociale Corps stehen." — Nicht die Formeln neuer Sophisten, sondern eine dreißigjährige,

sorgfältige Beobachtung der Menschen, ein ununterbrochenes Studium der Geschichte, und die Lehren mancher Schriftsteller, welche die Achtung aller künftigen Generationen verdienen, haben mich auf diese Wahrheit geführt. — Jeden, der mich haßt, weil ich diese Wahrheiten am Fuße des Thrones ausgesprochen habe und noch ausspreche, weil ich das wahre Wohl des Königes wollte und will, Jeden frage ich: haben Sie, mein Herr, das Gesetz der Westgothen studiert? Haben Sie die Lehren des vortrefflichen Ferrand gehörig begriffen? Haben Sie mit reinem Gemüthe gelesen, was scharfsinnige und redliche Schriftsteller in unserer Mitte Ihnen und der Nation sagen? — Fahren Sie fort, die Wahrheit zu verkennen,

und Sie werden das Ziel des Verderbens noch einmal erreichen!!

Ich komme wieder zu Herrn Lombard. —

Freilich hätte ich mich in meinem Sendschreiben an ihn ausführlich über die Cabinets-Regierung und über die intimen Minister auslassen können, da er beide in Schutz nimmt; diese Ausführlichkeit würde mich aber von meinem eigentlichen Zwecke entfernt haben. Anstatt dessen bitte ich den nunmehrigen beständigen Sekretär der Akademie der Wissenschaften, das noch einmal zu lesen, was der vortreffliche Garve über Cabinets-Regierung sagt, und dann seine Hand auf das Herz zu legen. Die Prophezeiungen des Weltweisen sind alle eingetroffen!

„Aber, wer sagt Ihnen, daß

Herr Lombard Verfasser der Materialien zur Geschichte der Jahre 1805, 1806 und 1807 ist?"

Herrn Lombards Geist ist in dieser Schrift unverkennbar. Wer sonst als Er könnte so mit Anthitesen spielen!

On a dit (p. 57.) *de cet homme* (du Conseiller privé Lombard) *beaucoup trop de bien pendant sa fortune, et beaucoup de mal après sa retraite.* —

Ich habe nie gehört, daß man zu viel Gutes von Herrn Lombard gesagt hat. Daß man ihn ungerechter Weise hart behandelte, ist wahr, und dies schmerzte jeden rechtlichen Mann.

Je l'ai connu sage, sagt Herr Lombard von sich selbst. Diese Nachricht war mir ganz neu. — Ich

habe nie gehört, daß Herr Lombard unter die Zahl der Weisen gerechnet worden wäre.

Il jugea mieux que d'autres l'avenir de sa patrie, et était parfaitement honnête homme. Die zweite Behauptung kann ich nur unter der Bedingung zugeben, wenn Herr Lombard beweisen kann, daß er sein Urtheil, seine Ueberzeugung von dem seinem Vaterlande bevorstehenden Schicksale, am rechten Orte und auf die Gefahr hin, seine Existenz am Hofe zu verlieren, geäußert hat. — Daß Herr Lombard nicht bestechlich, daß er keines Verrathes schuldig ist, glaube ich mit voller Ueberzeugung; doch keinesweges glaube ich, daß sich Herr Lombard, außer den Stunden, welche seine Dienstgeschäfte er-

forderten, um Erforschung der Wahrheit, um die Geschichte, dies einzig wahre Studium des Staatsmanns, bekümmert, und eben so wenig, daß er denkende Männer aufgesucht hat, durch deren Bemerkungen er seine Ideen hätte berichtigen können: vielmehr bin ich überzeugt, daß er dem Spiel, und überhaupt jedem Genusse, viele Opfer gebracht, die Wahrheit nicht aufrichtig geliebt, die Geschichte nicht studiert, und, weil er in seiner Ueberzeugung nicht fest war, auch nicht den Muth und die Kraft gehabt hat, das durchzusetzen, was ihm diese Ueberzeugung gesagt haben mag. —

Herr Lombard hat sich nicht bestechen lassen, hat keinen Verrath begangen; — aber zum parfaitement

honnête homme gehört mehr, als negative Tugend.

Du reste Lombard était paresseux, parcequ'il souffrait toujours, et sans ambition, parcequ'il était paresseux. —

Wer anders, als Herr Lombard selbst, könnte dies geschrieben haben!

Der Sammler unserer Materialien zur Geschichte der Jahre 1805, 1806, 1807 ist also nicht über das Meer gegangen; er lebt im Genusse des Glückes und der Ruhe, mitten unter den Trümmern des Staates, den er durch Fleiß, Thätigkeit und Energie hätte retten können, und zu dessen Sturz sein Mangel an Thätigkeit und echtem Ehrgeitz viel beigetragen haben. —

I.

An den Herrn

General von Blücher.

Aus der Minerva.

Februar, 1808.

Widerlegung einer den Generallieutenant von Blücher betreffenden Stelle im ersten Heft der Zeitschrift: Lichtstrahlen.

(Eingesandt von einem angesehenen, sehr sachkundigen Officier; also eine wahrhafte Berichtigung.)

In der Zeitschrift Lichtstrahlen, im ersten Heft, Seite 161, wird von dem General von Blücher gesagt: er sey auf dem Wege von der Elbe nach Prenzlau mit seinem Corps deswegen nicht zu dem Fürsten von Hohenlohe gestoßen, weil er keinen Nachtmarsch habe machen wollen.

Diese Beschuldigung ist ganz falsch und erdichtet; wovon man aus nachstehender Erzählung sich wird überzeugen können. Der Fürst von Hohenlohe ließ den General von Blücher, welcher ein Corps Truppen um den Harz geführt hatte, welches den 24sten Oktober die Elbe bei Sandau zum Theil passirte, nach Neustadt an der Dosse kommen.

Der General traf hier erst spät den 24sten ein. Der Fürst übertrug ihm den Befehl des Corps, welches ehemals unter dem Herzog von Würtemberg, und nun unter dem General von Natzmer stand, wozu ein Theil, der um den Harz und bei Sandau über die Elbe gekommenen Truppen kam. Nach den Befehlen, welche der General von Blücher vom Fürsten von Hohenlohe erhielt, sollte er mit seinem Corps einen Tagemarsch *) hinter der Armee des Fürsten zurück bleiben. Bei dieser Anordnung hatte der Fürst die

*) Einen kleinen Marsch, war des Fürsten Ausdruck.

Absicht, die Subsistenz und das Unterkommen (die Truppen des Fürsten erhielten auf dem Marsche des Nachts Quartiere) zu erleichtern und die Communication mit dem Corps des Herzogs von Weimar, welches zurück war, zu erhalten.

Der Fürst ging den 25sten in die Gegend von Ruppin mit der Armee, und der General von Blücher, für seine Person, nach Ganzer, um sein Corps, sobald die noch von der Elbe kommenden Truppen herangekommen wären, in Marsch zu setzen. Die Truppen seines Corps, welche bisher unter dem General von Natzmer gestanden, befanden sich in der Gegend von Wusterhausen, die übrigen in der Gegend von Studnitz und Havelberg.

Den 26sten, des Morgens, schrieb der Fürst aus Ruppin an den General von Blücher, daß er sich ihm noch mehr nähern, und weiter als Ruppin den 26sten marschiren möchte. Der General von Blücher erhielt das Schreiben 10½ Uhr,

und da seine Truppen zwischen 3 und 5, einige sogar 7 Meilen von Ruppin entfernt standen, so konnte er in dem ersten Marsche nicht weiter als Ruppin kommen. Der größte Theil der Truppen hatte nach diesem Marsche nur einige Stunden Ruhe, und mußte die Nacht anwenden, um sich mit den übrigen zu vereinigen, andere erreichten Ruppin nicht vor dem Abmarsche des Corps.

Den 26sten, noch vor Anbruch des Tages, war das Corps Ruppin passirt.

Von hier marschirte es Anfangs auf dem Wege nach Gransee, und wandte sich nachher, als man erfuhr, daß Gransee vom Feinde besetzt und bei Zehdenick das Bernadottische Armee-Corps sich befände, nach Fürstenberg und Lychen. Das Corps des Generals von Blücher machte also an diesem Tage, obgleich ein Theil nur die Nacht Ruhe gehabt hatte, einen stärkern Marsch von Ruppin aus, als der Fürst an dem vorhergehenden gemacht hatte. Viele Truppen hatten seit dem

26sten des Mittags bis den 27sten des Nachts, also in 36 Stunden, 12 Meilen marschirt.

Die entferntesten unter dem General Wobeser waren ganz zurück geblieben, und man hielt sie abgeschnitten. Ueberdies hatte die Arriergarde bei dem Dorfe Menz ein Gefecht, welches sich erst spät in der Nacht endigte.

Die Truppen von Fürstenberg marschirten in der Nacht vom 27sten auf den 28sten nach Lychen, und kamen hier bei Anbruch des Tages an. Ein Arriergarden-Gefecht beschäftigte einen großen Theil der Cavallerie, während die Infanterie ihren Marsch auf Boitzenburg fortsetzte. Schon bei Fürstenberg stürzten Leute vom Regiment Kaufberg, durch die forcirten Märsche entkräftet, im Angesicht des Generals von Blücher zur Erde. Einer blieb auf der Stelle todt. Das Arriergarden-Gefecht bei Lychen und die Abgemattetheit der Truppen verursachten, daß das Corps erst beim Anbruche der

Nacht in Boitzenburg ankam, aus welchem der Feind, so wie aus den umliegenden Dörfern, vertrieben wurde. Seit 15 Stunden unterm Gewehr und im Marsche, bedurften die Truppen jetzt einiger Stunden Ruhe, wenn nicht der größte Theil liegen bleiben sollte. Den 29sten, des Morgens 3 Uhr, versammelten sie sich, um auf Prenzlau zu marschiren. — Jetzt erhielt der General von Blücher aber die Nachricht, daß der Fürst von Hohenlohe den Tag vorher capitulirt habe.

Aus diesen Thatsachen ergiebt sich nun sehr überzeugend, daß der General von Blücher die letzten Kräfte aufbot, um die Armee des Fürsten einzuholen; daß er aber seinen Zweck nicht erreichen konnte, weil der Fürst einen Vorsprung von einem starken Marsch hatte, und selbst so stark marschirte, als es nur menschliche Kräfte erlaubten *).

Hätte

*) Der Fürst hat 12 Stunden auf den General Blücher gewartet.

Hätte der Fürst die Truppen unter dem General Natzmer mit bei seiner Armee haben wollen, so hätte er den 25sten und 26sten dem gemäß ihren Marsch dirigiren müssen. Da er aber erst den 26sten Morgens um 10½ Uhr seinen veränderten Marsch-Plan dem General bekannt machte, diese Truppen nun auch in den Quartieren in der Gegend von Wusterhausen standen, und erst Befehl zum Aufbruch erhalten konnten, als die Armee des Fürsten wenigstens 5 bis 6 Meilen voraus war, so ließ sich nur dadurch die Vereinigung bewirken, daß die Armee des Fürsten langsamer marschirte; da dies aber nicht der Fall war, da sie die forcirten Märsche von Ruppin an machte, so konnte auch schlechterdings keine Vereinigung Statt finden. —

Also ohne allen Grund nimmt der Verfasser an, der General von Blücher hätte durch einen Nachtmarsch den Fürsten von Hohenlohe erreichen können; und auf den Grund dieser falschen An-

nahme, beschuldigt er ihn nun: er habe den Staat, das Vaterland und den König von dem Untergange retten und Mecklenburg und Lübeck allen unsäglichen Jammer ersparen können, — und es nicht gethan; — indem er ausruft: ich liebe Dich, ich ehre Dich Blücher! edler Blücher, u. s. w.

Kann man denn seinen Freund lieben, ehren und ihn ohne alle Veranlassung, ohne die überzeugendsten Beweise, in öffentlichen Blättern des größten Verbrechens anklagen? — Kann man einen Mann, der das größte Zutrauen und die unbedingteste Liebe der Armee hat und verdient, öffentlich eines Verbrechens anklagen, von dem man sich nicht durch bündige Beweise überzeugt hielt, ohne auf eine strafbare Weise dem Vaterlande und der Achtung der Armee eine neue Wunde zu versetzen? —

Der Verfasser fühlte, indem er die obige Anklage niederschrieb, daß er sie nicht durch Thatsachen beweisen konnte;

daher nahm er seine Zuflucht zu einem herausgerissenen Actenstücke. Der General von Blücher wird dergleichen wohl nicht mehr haben; er verläßt sich nicht auf seine Acten, sondern auf seine edlen Absichten. Er bedarf dergleichen Hülfsmittel nicht. Man lese indeß das herbei gebrachte Actenstück der Anklage:

„Ewr. Durchlaucht Schreiben vom 26sten Oktober Morgens 6½ Uhr habe ich erhalten. Ich kann heute nicht weiter als bis Alt-Ruppin und Storbeck mit meinem Corps kommen. Ich werde morgen sehr früh von dort aufbrechen. Durch Nachtmärsche zerstreuen sich unsere Truppen; ich fürchte sie mehr, als den Feind." — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

„Ich ersuche Ew. Durchlaucht, mein Corps lieber zu exponiren, als es durch allzu forcirte Märsche und den damit verbundenen Mangel an Kräften und

Lebensunterhalt in einen Zustand zu bringen, in dem es gar nicht mehr fechten kann." —

Ganzer, den 26sten October, 1806, Morgens 10½ Uhr.

Hochwohlgeborner Herr!
Hochgebietender Herr General-Lieutenant!

Ew. Excellenz haben eine Widerlegung des in der Zeitschrift: Lichtstrahlen, befindlichen Aufsatzes, für dessen Verfasser ich mich erkläre, in die Zeitschrift: Minerva, einrücken lassen, und mich dadurch aufgefordert, dem Publikum eine ausführliche Erzählung von dem ganzen Hergange, so wie eine freimüthige Beurtheilung Ihrer Widerlegung, mitzutheilen.

Zuvörderst bemerke ich, daß Ew. Excellenz als Ursache, warum Sie nicht zu

dem Fürsten stoßen konnten, in Ihrem Schreiben vom 26sten October selbst angeben: Nachtmärsche fürchten Sie mehr, als den Feind. Sie redeten in diesem Schreiben nichts von der großen Entfernung, in welcher sich Ihre Truppen befänden, sondern vorzüglich von den Nachtheilen eines Nachtmarsches. Ich habe also keine Beschuldigung erdichtet; Ew. Excellenz haben sich selbst beschuldiget, Nachtmärsche zu fürchten.

Geruhen Ew. Excellenz, den Eindruck zu beurtheilen, welchen diese Ihre Worte auf den Fürsten zu Hohenlohe und auf alle Diejenigen machen mußten, welche sich in seinem Gefolge befanden! — In allen Kriegen haben Nachtmärsche gemacht werden müssen, und nie waren solche Märsche dringender nothwendig, als in der Lage, in welcher wir uns befanden.

Der Fürst zu Hohenlohe ertheilte Ewr. Excellenz am 24sten den Befehl, "sich in Ihren Bewegungen so einzurichten, daß Sie von dem Corps, bei welchem Er selbst sich befand, nur einen kleinen Marsch entfernt bleiben möchten, damit Sie sich nach Erforderniß der Umstände in der kürzest-möglichen Zeit mit Ihm vereinigen könnten."

Ehe noch Ew. Excellenz in Neustadt an der Dosse ankamen, hatte mich der Fürst mit dieser seiner Absicht bekannt gemacht. Da mir ein Unglück ahnete, so bat ich schon an diesem Orte, daß wir uns concentriren möchten, um doch zu einiger Kraft zu gelangen. Eine der Ursachen, warum wir von Rathenau nach Neustadt an der Dosse marschirten, war, weil wir uns mit Ewr. Excellenz vereinigen wollten und mußten.

Als sich Ew. Excellenz am 25sten nach Ganzer begaben, mußten wir in

Ruppin glauben (und ich gestehe, daß auch ich in diesem festen Glauben gewesen bin), Sie würden, der Absicht des Fürsten gemäß, gemessene Befehle ertheilt haben, solche angestrengte Märsche zu machen, daß alle Ihre Truppen, oder wenigstens der größte Theil derselben, schon am 25sten in der Gegend von Ganzer eingetroffen seyn müßten. Denn nur in diesem Falle hätten Ew. Excellenz die Absicht und den Befehl des Fürsten erfüllt, nämlich einen kleinen Marsch, also 2 bis 2½ Meilen, von seinem Corps entfernt zu bleiben.

Der Fürst und alle Die, welche ihn umgaben, mußten glauben, daß Ew. Excellenz eine solche Einrichtung getroffen hätten; und ich gerathe in ein — wie mich dünkt gerechtes — Erstaunen, wenn ich in der Widerlegung meines Aufsatzes lese, daß Ihre Truppen noch am

25sten, Theils bei Havelberg, Theils bei Studniß, Theils bei Wusterhausen gestanden, und daß Ew. Excellenz, bei so höchst gefährlichen Umständen, nur für Ihre Person in Ganzer, also 3 bis 6 Meilen weit von Ihren Truppen entfernt, gewesen sind. Dies ist ein Umstand, welcher weder dem Fürsten, noch sonst Jemanden bekannt war, und bekannt seyn konnte. Eine solche Anordnung — Ew. Excellenz werden erlauben, daß ich mit Freimüthigkeit reden darf — eine solche Anordnung war nicht nur der Lage, in welcher wir uns befanden, nicht angemessen, sondern entsprach auch keinesweges den Absichten und Befehlen des kommandirenden Generals.

Da Ew. Excellenz am 24sten, gegen den Befehl des Fürsten, „sich nur 2 bis $2\frac{1}{2}$ Meilen von ihm entfernt zu halten," keine Vorstellungen gemacht hatten: so

konnte man am 25sten in Ruppin nicht glauben, daß die letzten Ihrer Truppen noch an 9 Meilen von Ruppin entfernt wären. Alle Anordnungen des Fürsten bezogen sich auf die verabredete und befohlne Entfernung in der Weite eines kleinen Marsches. Hätte der Fürst auch nur vermuthen können, Ewr. Excellenz Ariergarde sey noch 9 Meilen von Ruppin entfernt: so würde er wahrscheinlich am 26sten in Ruppin Halt gemacht, und Ihre Ankunft abgewartet haben. —

Wenn mich bei einem so großen Unglück etwas tröstet, so ist es das Bewußtseyn, schon in Neustadt an der Dosse, und dann auch in Ruppin, darauf angetragen zu haben, daß wir uns vereinigen, und gleichsam in einer Phalanx marschiren möchten.

Der 25ste October war entscheidend für unser Schicksal. Das sage ich nicht

erst heute; ich habe es schon in Ruppin gesagt, worüber ich mich auf das Zeugniß des Fürsten selbst berufen darf.

Der Fürst erhielt die zuverlässige Nachricht, daß die Französische Avantgarde in Berlin angekommen wäre. Nun äußerte ich die Meinung: diese wichtige Nachricht müsse sofort Ewr. Excellenz mitgetheilt werden, und wir hätten uns besonders an Cavallerie zu verstärken, woran es uns gänzlich fehlte. Ich wagte den Vorschlag, die Armee so schnell als möglich zu reorganisiren, oder zu concentriren, und zu diesem Ende Ewr. Excellenz die Ordre zu schikken, daß Sie ungesäumt zu uns stoßen sollten.

Geruhen Ew. Excellenz von der Voraussetzung auszugehen: Ihr Corps d'Armee habe am 25sten in concentrirten Quartieren bei Ganzer gestanden, wo es, den Absichten und Befehlen des

Fürsten zu Folge, stehen sollte; geruhen Ew. Excellenz ferner anzunehmen: Sie hätten, wie vorgeschlagen worden ist, schon am Abend dieses Tages die Ordre erhalten, zu uns zu stoßen; so würde diese Vereinigung am 26sten schon Vormittags Statt gefunden haben. Nun bekamen Sie zwar diese Ordre erst am 26sten Morgens früh um 10½ Uhr. — War aber Ihr Corps, unserer Voraussetzung gemäß, im Marsch, und Ew. Excellenz selbst schon auf dem Wege von Ganzer nach Ruppin; so wurde diese Ordre Ewr. Excellenz nicht in Ganzer, sondern eine Viertelmeile von Ruppin, vielleicht schon Morgens früh um 7 Uhr, eingehändigt. Sie setzten, dieser Ordre zu Folge, Ihren Marsch ununterbrochen fort, und stießen diesseits Gransee, wo wir drei Stunden auf Sie gewartet haben, zu uns. — In diesen beiden Fällen war zu unserer

Vereinigung kein Nachtmarsch erforderlich.

Hätten sich also Ew. Excellenz am 26sten nicht noch um auf 11 Uhr Vormittags in Ganzer befunden, (ein Umstand, welchen ich nicht für möglich halten konnte): so wäre selbst der Nachtmarsch vermieden worden, da wir Ewr. Excellenz Ankunft auf dem Rendez-vous diesseits Gransee drei volle Stunden erwartet haben, und da Sie, allen unsern Berechnungen zu Folge, wenigstens die Ostpreussischen Cavallerie-Regimenter in Ihrer Nähe haben mußten.

Ew. Excellenz befanden sich mit dem größten Theil Ihres Corps, wie Sie selbst sagen, und wie auch aus andern Nachrichten bekannt ist, während der Nacht vom 26sten zum 27sten in Ruppin. Da Ew. Excellenz unmittelbar nach dem Empfange des Befehls vom 26sten October, von Ganzer aufge-

brochen sind; so müssen Sie ungefähr Nachmittags um 3 Uhr, mit den bei Ihnen befindlichen Truppen, in Ruppin eingetroffen seyn, da man in vier Stunden wohl zwei Meilen reitet; wenigstens ist es offenbar, daß Sie, bei Ihrer rühmlichst bekannten Thätigkeit, um diese Zeit in der eben genannten Stadt hätten eintreffen können.

Hätten Ew. Excellenz es nun zweckmäßig gefunden, Ihren Marsch, nach einer Ruhe von zwei Stunden, also Abends um 6 Uhr, fortzusetzen; so konnten Sie in der Nacht vom 26sten zum 27sten, etwa um 4 Uhr nach Mitternacht, in Fürstenberg eintreffen, welches Städtchen nur 5 kleine Meilen von Ruppin entfernt ist. — Ich rechne also auf jede Meile zwei Stunden, welche bei dem Marsch einer Cavallerie-Colonne wohl hinlänglich sind. Zwei Stunden konnte die Colonne, wie schon

gesagt worden ist, in Ruppin ausgeruhet haben; in Fürstenberg konnte sie wieder zwei Stunden ausruhen, und die Pferde, während dieser Zeit, zum zweiten Mal in 24 Stunden gefüttert werden. Alle erfahrene Cavalleristen versichern, daß bei solchen Anordnungen die Cavallerie sehr forcirte Märsche machen könne. Am 27sten, um 6 Uhr Morgens, konnten also Ew. Excellenz von Fürstenberg aufbrechen. —

Wir verliessen Fürstenberg bei Anbruch des Tages, warteten bei Lychen wenigstens drei Stunden, und sind von der letzteren kleinen Stadt nicht vor 1 Uhr Nachmittags aufgebrochen. So glaube ich denn mit überzeugender Wahrheit bewiesen zu haben, daß Ew. Excellenz, nach einem einzigen Nachtmarsch, uns auch noch bei Lychen, wenigstens mit 10 oder 15 Escadronen, einholen

konnten; und dies werde ich immer behaupten.

Von diesen Combinationen ging der Fürst aus, und rechnete mit Zuverlässigkeit auf Ihre Ankunft.

Und welche Vortheile hätten wir dadurch gewonnen! Wir wären gerettet gewesen! Mit frohem Jauchzen würden wir Ew. Excellenz empfangen haben, und es wäre alles das eingetroffen, was über diesen Gegenstand in dem zweiten Hefte der Lichtstrahlen gesagt worden ist.

Ew. Excellenz werden meinem Calcul Gerechtigkeit widerfahren lassen, und so darf ich mit unumstößlicher Wahrheit behaupten, daß Sie nur einen einzigen Nachtmarsch machen durften, um den Befehl des Fürsten zu erfüllen, und sich selbst, so wie uns Alle, zu retten. Ich habe also bündige Beweise beigebracht, und nicht auf eine strafbare

Wei-

Weise dem Vaterlande und der Armee eine neue Wunde geschlagen.

Die Wichtigkeit der Sache erfordert, daß ich sie mit der größtmöglichen Klarheit darstelle. Daher komme ich einen Augenblick auf die Unterredung zurück, welche Ew. Excellenz in Neustadt an der Dosse mit dem Fürsten gehabt haben.

Ich erinnere mich nicht, daß Ew. Excellenz, oder Ihr ebenfalls anwesender Generalquartiermeister, gegen den Befehl des Fürsten Vorstellungen gemacht hätten. Daher war der Fürst berechtiget, von der Basis auszugehen, die er festgesetzt hatte, und die festgesetzt werden mußte, wenn man mit einiger Ruhe der Zukunft entgegen sehen wollte.

Hätten Ew. Excellenz vorgestellt, es sey unmöglich, sich am 25sten bei Ganzer zu concentriren; so würde ich den

Fürsten dringend gebeten haben, Sie in Ruppin zu erwarten. —

Als wir in Ruppin die zuverlässige Nachricht erhalten hatten, daß der Feind in Berlin angekommen wäre, mußten wir Ew. Excellenz an uns ziehen, und unserem Marsch eine ganz andere Richtung und Anordnung geben. Selbst die Versäumniß eines Tages konnte uns nicht so viel schaden, als die Vereinzelung, in welcher wir marschirten; es war schlechterdings nothwendig, daß wir uns concentrirten, daß wir Ew. Excellenz bei uns hatten.

Ich habe also, glaube ich, bewiesen, daß Ew. Excellenz mit Ihrem ganzen Corps zu uns stoßen konnten, wenn vorbereitet worden war, was, nach der Voraussetzung des Fürsten, vorbereitet seyn sollte, und vorbereitet gewesen wäre, wenn Jeder das Gefährliche unserer Lage recht ernstlich beherziget

hätte. Indeß, obgleich diese Vorbereitungen versäumt waren, so konnten Ew. Excellenz, nachdem Sie die Ordre um ½ auf 11 Uhr erhalten hatten, dennoch um 4 Uhr in Ruppin eintreffen, nach einer Rast von zwei Stunden wieder abmarschiren, am 27sten früh um 4 Uhr in Fürstenberg seyn, u. s. w. —

Ob Ewr. Excellenz Corps am 25sten Vormittags geruhet, und ob Sie erst Nachmittags um 3 Uhr den Marsch wieder angetreten haben, lasse ich dahin gestellt seyn. Hat dieser halbe Ruhetag Statt gefunden, und haben Ew. Excellenz sich erst so spät wieder in Marsch gesetzt: so sind sechs bis acht Stunden verloren gegangen; wir waren aber in einer Lage, in welcher auch nicht eine Minute verloren gehen durfte. —

Konnte nicht Ewr. Excellenz ganzes Corps zu uns stoßen, so konnte es doch der größte Theil Ihrer Cavallerie

thun; und war auch das nicht möglich, so galt uns — ich wiederhole hier, was ich schon anderswo gesagt habe — Ihre persönliche Gegenwart eine Legion. Ihr Zuruf, Ihr Blick hätte die neunzehn schwachen Escadronen belebt, die denn doch endlich, nach so vielem Schicken und Rufen, zu uns gestoßen waren. —

In der Schlacht bei Vierzehnheiligen fehlte uns Ein Mann, der die Cavalerie führte. Und — ich darf Ew. Excellenz fragen: Was würde bei Weissensee, was bei Creußen geschehen seyn, wenn Sie nicht da gewesen wären! —

Erlauben mir Ew. Excellenz noch Eine Bemerkung. Auf den Rendezvous bei Baumgarten, diesseits Gransee, bei Lychen, bei Boitzenburg, bei Schönermark, haben wir auf Ihre Ankunft gewartet. Wir sind von Fürstenberg erst bei Anbruch des Tages abmarschirt. Rechne ich alle diese Stunden

zusammen; so beträgt ihre Summe beinahe zwölf. Einen halben Tag also haben wir verloren, weil wir mit der festesten Zuversicht glaubten: Ew. Excellenz hätten am 25sten Abends Ihr sämmtliches Corps in der Gegend von Ganzer concentrirt, wären am 26sten, Morgens bei guter Zeit, aufgebrochen, und würden also unfehlbar zu uns stoßen. Hätten wir diesen halben Tag nicht versäumt, so würden wir das Defilee von Prenzlau lange vor dem Feinde erreicht haben, und glücklich über die Oder gekommen seyn. Aber auch alsdann hätte sich die allgemeine Stimme gegen den Fürsten zu Hohenlohe erhoben, und Ew. Excellenz selbst würden ihn mit vollem Rechte anklagen, Sie nicht nur nicht erwartet, sondern Sie sogar Preis gegeben zu haben. Mit großem Scharfsinn würden Ew. Excellenz dann beweisen, daß es Ihnen möglich

gewesen wäre, Sich mit dem Fürsten zu vereinigen, und daß alsdann die ganze Armee, oder doch der größte Theil derselben, hätte gerettet werden können.

Die Quelle unseres Unglücks liegt übrigens nicht allein und ausschließend in den Fehlern, welche auf dem Marsche von der Dosse nach der Uecker begangen worden sind, also nicht allein und ausschließend in dem Umstande, daß Ew. Excellenz sich nicht mit dem Fürsten vereinigt haben; diese Quelle muß in der so unglücklich gewählten Stellung auf dem linken Ufer der Saale, und in dem Umstande gesucht werden, daß wir eine Schlacht lieferten, wo wir sie nicht hätten liefern sollen. Aus diesem ersten und größten Fehler entwickelte sich die gewaltige Macht der Umstände, welche uns Alle zu Boden geschmettert hat. Das will die tadelnde Kurzsichtigkeit nicht begreifen, und deswegen, weil

man nicht zu der Urquelle hinauf, oder, besser gesagt, zu ihr hinunter steigen will: deswegen wirft man sich jetzt mit Erbitterung auf die Personen, welche die Opfer großer politischer und strategischer Versäumnisse geworden sind und diese unglücklichen Ereignisse schon in dem Augenblick vorausgesagt haben, in welchem sie von der Mulde nach der Saale marschiren mußten. Wir sind unschuldig; und eben deswegen müssen wir unglücklich werden. Es ist in der Welt von je her so gegangen; so befremdet es mich denn eben nicht, ungeachtet es mich schmerzt.

Die nähere Untersuchung des Marsches von der Elbe nach der Uecker ist eine Sache, die zur Sprache kommen mußte, weil alle Thatsachen zur Sprache kommen müssen.

Ich habe Ew. Excellenz keines Verbrechens beschuldigt, sondern eine That-

sache erzählt, und dem Publikum keinesweges einen untreuen Auszug aus Ihrem Briefe mitgetheilt; — der ganze Brief ist jetzt in den Händen des Publikums. Auch ich verlasse mich nicht auf Akten, sondern beweise meine Unschuld aus Thatsachen.

Ew. Excellenz können einen Fehler gemacht haben; deswegen werden aber Ihre echten Freunde Sie doch nicht weniger ehren und lieben. —

Welch einen Ausspruch auch immer das Gericht über mich thun wird, vor das ich, nach Ewr. Excellenz drohender Aeußerung in Ihrem Schreiben vom 8ten März, gezogen werden soll: doch wird selbst dieser Ausspruch und diese Drohung die liebende Ehrfurcht in meinem Herzen nicht vernichten, welche seit so vielen Jahren darin wohnt. Ich beurtheile die Sache, und werfe keinen Haß auf die Person. — Meine Fehler

habe ich meinen Freunden und dem Könige unverhohlen, aufrichtig, vorgelegt; und nun glaube ich mit fester Ueberzeugung, daß meine Freunde mein Schicksal bedauern werden, weil sie einsehen müssen, daß ich eines besseren würdig war.

Der König muß, als Staatschef, mich strafen, wenn ich strafbar bin; als Mensch, muß er das reinste Mitleid für mich fühlen, wenn er einen Blick auf meine redlichen Bemühungen vor und in dem Feldzuge wirft. —

Ich bin eins von den unglücklichsten Opfern dieses Krieges: es schwebt ein furchtbares Dunkel über meinem Schicksal und dem Schicksal Derer, die mir theuer sind. Der lange zurückgehaltene Haß hat nun freien Spielraum, und fällt mit Wuth über mich her.

Doch ich sehe mit Hoffnung der Zu-

kunft entgegen; denn mein Gewissen ist rein, da ich, als Soldat und als Mensch, nach meiner Ueberzeugung gehandelt habe. Oder — soll in unsern positiven Verhältnissen auf den Menschen keine Rücksicht mehr genommen werden? Verlangt man übermenschliche Kräfte? —

Nehmen Sie die Versicherung der ehrfurchtsvollsten Hochachtung an, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn

Ewr. Excellenz

Potsdam, den 16. März,
1808.

gehorsamster Diener
Massenbach.

II.

An den Herrn

General von Rüchel.

Hochwohlgeborner Herr!

Hochzuverehrender Herr General der Infanterie!

Ew. Excellenz haben sich den Stürmen entzogen, welche unsern Hütten noch Verderben drohen, und Ihre Verhältnisse mit der Welt, wo nicht gänzlich aufgelös't, so doch fürs erste abgebrochen. Man sagt, daß sie keine Briefe annehmen, wenigstens keine beantworten. Ich muß Ihnen diesen Brief schreiben, und lasse ihn drucken, weil er, durch diese allgemeine Verbreitung, doch endlich den Weg zu Ihrer Einsamkeit finden wird.

Es ist ein Buch unter dem Titel: Gallerie Preussischer Charaktere, erschienen. — In diesem Buche sind einige Anekdoten erzählt, die Ew. Excellenz und mich betreffen. Ich erkläre diese Anekdoten, so wie sie hier erzählt werden, für unvollständig, und folglich für nicht richtig.

Von dem übrigen Inhalte des Buches schweige ich, da ich schon anderswo freimüthig meine Meinung über dieses Produkt des Zeitgeistes gesagt habe *).

Doch, von einer wichtigen Thatsache kann ich nicht schweigen, die Ew. Excellenz in einem hohen, ich möchte sagen im höchsten, Grade interessirt. —

Die Commission, welche in Königs-

*) „Erklärung des Obersten von Massenbach über das Buch: Gallerie Preussischer Charaktere. Frankfurt und Leipzig, 1808." Die Leser finden diese Erklärung hinter diesen Sendschreiben.

berg zur Untersuchung der Capitulationen und anderer Ereignisse im Feldzuge 1806 niedergesetzt ist, hat von mir einen ganz vollständigen Bericht über die Operationen der unter den Befehlen des Fürsten zu Hohenlohe gewesenen Armee gefordert, und ich habe diesen Bericht eingesendet.

Die Verhältnisse, in welchen ich mit Ewr. Excellenz zu stehen die Ehre gehabt, und die große Achtung, welche ich für Sie fühle, machen es mir zur Pflicht, Ihnen zu sagen, daß ich in diesem Bericht die Verspätung Ihrer Ankunft am 14ten Oktober als die dritte Ursache von dem Verluste der Schlacht bei Vierzehnheiligen angegeben habe. —

Freimüthig urtheilt der Britte öffentlich über die officiellen Handlungen selbst seiner vertrautesten Freunde. — Ich sehe nicht ein, was den Deutschen abhalten sollte, eben so zu

handeln, wenn er die Wahrheit liebt; nur daß er den Anstand nicht aus den Augen setzen muß.

Ew. Excellenz sind mit dem unter Ihren Befehlen stehenden Corps schon am 13ten Oktober Abends auf den Lehnstädter Höhen angekommen. Sie haben Ihre Ankunft durch einen Officier, dessen Name mir entfallen ist, dem Fürsten zu Hohenlohe melden lassen. Die Schlacht nahm am 14ten Oktober Morgens zwischen vier und fünf Uhr mit einer sehr heftigen Kanonade den Anfang, und der Generalmajor Graf von Tauenzien that, gleich einem versinkenden Dreimaster, Nothschüsse, welche Ew. Excellenz gehört haben müssen. Ihre Entfernung betrug höchstens drei Stunden, oder 6000 Schritte.

Als der Fürst sich zu Pferde setzte, that ich ihm den Vorschlag, den rechten Flügel der Preussischen Division auf dem

Sper=

Sperlingsberge stehen zu lassen, den linken aber in der Richtung nach Uttenbach zurück zu nehmen, und Ewr. Excellenz die Ordre zu schicken, daß Sie auf der Chaussee vorgehen und die Sachsen aufnehmen sollten, weil sich auch diese würden haben zurückziehen müssen, wenn die beabsichtigte Bewegung Statt gefunden hätte. Diese Bewegung konnte, unter dem Schutze des Nebels, ausgeführt werden, und wir würden, wenn sie ausgeführt worden wäre, große Vortheile davon eingeerntet haben.

Dieser Vorschlag war durch die in der Nacht angekommene Ordre des Herzogs, „wir sollten uns von der Hauptarmee nicht abschneiden lassen," veranlaßt worden.

Der Generallieutenant von Grawert, welchem der Befehl des Herzogs nicht bekannt war, hatte indessen, ohne die Befehle des Fürsten abzuwarten, seine

Division, links abmarschirt, in Marsch gesetzt, um die Höhen hinter Iserstädt zu gewinnen. Diese Bewegung verursachte, daß wir sogleich in das Gefecht verwickelt wurden, und daß wir eine Schlacht lieferten, die wir vermeiden mußten, weil es unsere Bestimmung war, die Arriergarde zu machen.

Daher kam es ferner, daß wir uns von dem Corps entfernten, welches, unter Ewr. Excellenz Anführung, uns hätte die rechte Flanke decken und uns überhaupt als Reserve dienen sollen. —

Als ich diese vorschreitende Bewegung sah, bat ich, daß Ew. Excellenz gerufen werden und die Anweisung erhalten möchten, entweder zur Unterstützung der an der Schnecke stehenden Sachsen, oder über Kotschau nach Vierzehnheiligen, zur Unterstützung des Fürsten selbst, vorzurücken.

Der Fürst schickte Ewr. Excellenz

drei Adjutanten; auch hat er ein Billet an Sie geschrieben, welches ich aber nicht gelesen habe, weil ich gerade beauftragt war, der Batterie auf dem linken Flügel ihre Stellung anzuweisen.

Der Fürst hatte die Idee, das bei Röddchen stehende Detaschement des Generallieutenants von Holzendorf auf die rechte Flanke des Feindes zu werfen, mit seiner Mitte auf die Mitte des Feindes los zu gehen, und Ewr. Excellenz den Angriff auf die linke Flanke des Feindes zu übertragen. — Nachdem der Generallieutenant von Holzendorf bereits von uns abgeschnitten worden, waren Sie noch die einzige Hülfe, auf welche wir rechnen konnten.

Diese Ideen hatte, und diese Beschlüsse nahm der Fürst in der achten Stunde; denn nichts war ihm gewisser, als das Ew. Excellenz entweder mit Ihrem ganzen Corps, oder doch

für ihre Person, schon um die achte Stunde ankommen würden.

In der letzten Conferenz zu Erfurt hatten Ew. Excellenz mit vieler Energie und sehr bestimmt erklärt: man müsse sich in Masse schlagen. Unsere Masse war jetzt ungemein verkleinert worden. Die Armee des Königes hatte sich entfernt; der Herzog von Weimar war über das Gebirge gegangen. Ew. Excellenz standen uns am nächsten! — Außer den oben erwähnten Adjutanten, ist Ewr. Excellenz der Feldjäger Steinert entgegen geschickt worden, und hat Sie gesprochen. Wir Alle erwarteten nun Ihre Ankunft mit unaussprechlicher Sehnsucht. Um 8 Uhr, oder doch bald nach 8, erklärte sich der Sieg für uns: die Feinde wichen, und frohlockend verfolgten wir sie. Es war der entscheidende Augenblick. Trafen Ew. Excellenz in diesem Moment bei uns

ein, so warfen wir alles, was vor uns stand, auf die im Mühl- und Rauchthale nachrückenden feindlichen Kolonnen zurück; dann geriethen auch diese in Unordnung, und wir erfochten einen der herrlichsten und größten Siege.

Als Ew. Excellenz nicht ankamen, war es meine Idee: auch ohne Ihre Hülfe müßten wir den großen Kampf wagen, weil wir, ohne dieses Wagestück, doch verloren wären. Man wollte aber Ewr. Excellenz Ankunft erwarten. — Der Feind erholte sich, als er sah, daß wir unsere Vortheile nicht verfolgten: er verstärkte sich; unsere Reihen wurden immer dünner; die Regimenter verloren die Hälfte ihrer Officiere und Leute; der entscheidende Augenblick rückte immer näher; er trat ein: wir waren geschlagen. —

Jetzt erst erschienen Ew. Excellenz. Ihr Angriff war muthig; er konnte

aber nicht gelingen, weil Sie den Feind in der Front und in der linken Flanke hatten. Neunzehn Officiere vom Regiment Winning sind theils in der linken Seite, theils im Rücken verwundet worden, und der Schuß, welcher Ew. Excellenz selbst getroffen hat, muß gleichfalls von der linken Seite gekommen seyn. — —

Bei allen Gelegenheiten habe ich Ewr. Excellenz Beweise meiner hohen Achtung gegeben. Indem ich Ihnen meine Ansicht von dieser Schlacht hinstelle, und Ihnen mit Freimüthigkeit sage, daß Ihre frühere Ankunft dieselbe zu unserem Vortheil entschieden haben würde — bringe ich, nach meiner Ueberzeugung, der Wahrheit ein Opfer. Wer Wahrheit ehrt, ehrt auch den Mann, der den Muth hat, Wahrheit zu sagen. —

Ew. Excellenz müssen wichtige Ursachen gehabt haben, uns nicht schon

um die achte Stunde zu Hülfe zu kommen, wie Sie uns zu Hülfe kommen konnten; also bin ich weit davon entfernt, Ew. Excellenz zu verdammen, wozu ich auch nicht berechtigt bin. Aber die Zeitgenossen erwarten die Aufhellungen, welche Sie ihnen über dieses wichtige Ereigniß werden ertheilen wollen, mit gespannter Aufmerksamkeit. Ew. Excellenz selbst werden wohl die Gründe angeben, durch welche Sie bewogen worden sind, so lange auf den Lehnstädter Anhöhen zu verweilen, und, wie man sagt, den Vorstellungen einiger Officiere, „daß man den Bedrängten zu Hülfe eilen müsse," kein Gehör zu geben. — Ich wiederhole hier nur eine ziemlich allgemein verbreitete Tradition, deren Ungrund Ew. Excellenz allein beweisen können. — —

Wie glücklich waren wir Alle, und wie unglücklich sind wir Alle geworden! —

Meinen Entwürfen in den Monathen August und December des Jahres 1794, die Oestreichischen Niederlande und Holland nicht verloren gehen zu lassen, sondern beide Länder wieder zu erobern: diesen Entwürfen wollten Ew. Excellenz Ihre Zustimmung nicht geben. Mit welcher Kälte empfingen Sie mich, nach den für das Hohenlohische Corps glücklichen Gefechten im September (1794), als ich die Ehre hatte, mich Ihnen im Oktober zu Würstadt, dem Hauptquartiere des Feldmarschalls von Möllendorf, zu nähern! Nie werde ich den Blick vergessen, mit welchem Sie mich maaßen. — Damals wollten Sie den Frieden. Alle Die, welche Geschichte und Politik studiert hatten, waren überzeugt, daß dieser in Kreuznach angesponnene Friede, wenn er zu Stande käme, uns einst Ketten anlegen würde. Er kam zu Stande, und er

hat uns Ketten angelegt! Damals wagte ich es, die Meinung zu äußern: man müsse den Krieg mit dem größten Nachdruck fortsetzen. Diese Meinung wurde verworfen, und mein Blick in die Zukunft als der Blick eines exaltirten Sehers betrachtet. Ich erfuhr die heimlichen Unterhandlungen zu Kreuznach früh genug, und kannte die Fäden, welche von dort bis Basel gesponnen wurden, sehr genau. Den Faden des Lebens glaubte Mancher zu spinnen; und man hat die Bande des Todes gesponnen! — Mir blutete das Herz, als ich uns auf dem Wege des Verderbens sah. Meine Reise nach Berlin im Monath Januar 1795 hatte keinen andern Zweck, als die Gefahr eines solchen Friedens vorzustellen. Ich kann es jetzt dem ganzen Publikum sagen, daß ich Denen entgegen arbeitete, die den Frieden wollten, und daß meine Bemü-

hungen von dem Herzoge von Braunschweig unterstützt wurden. Die Denkschrift, welche ich dem Feldmarschall von Möllendorf in Hochheim vorgelegt, und wodurch ich mir so viele Feinde gemacht habe, ist nicht von mir: der Herzog selbst hat sie geschrieben. Ew. Excellenz werden diese Denkschrift, welche dem Andenken des Herzogs zur Ehre gereicht, in dem dritten Hefte der Lichtstrahlen finden. —

Der erste Schritt, welchen wir zu diesem Kriege thaten, war falsch, und die echte Politik wird ihn ewig mißbilligen. Nachdrückliches Führen des Krieges im Jahr 1794, und Hinarbeiten auf einen allgemeinen Frieden im Jahr 1795 entsprachen den Grundsätzen einer gesunden Politik.

Als es noch möglich war, den Krieg gegen Frankreich mit Erfolg zu führen, wünschte ich, daß man ihn führen möchte.

Ew. Excellenz wünschten den Frieden, wie aus Ihren Aeußerungen in Briefen erhellt, welche Sie um diese Zeit an den Kronprinzen, und an Ihren Freund, den Major von Köckeriz, geschrieben haben.

Als die Oestreichischen Niederlande, als Holland, als der Rhein und Mainz verloren waren: da wurde es schwer, diesen Krieg fortzusetzen, und ich glaube nicht, daß wir zu großen Resultaten gelangt seyn würden, wenn wir auch im Jahre 1799 der Coalition beigetreten wären.

Als dann endlich die Einheit der Regierung in Frankreich wieder hergestellt war, und ein Mann von Riesenkraft das Steuerruder ergriffen hatte: — da sah ich für Preussen kein anderes Heil, als in einer engen Verbindung mit Frankreich. Die Natur des Krieges hatte sich verändert; es war nicht mehr die Frage: kann das Haus Bourbon

auf den Französischen Thron zurückgeführt werden? — sondern: was ist für Preussen gefährlicher: der See-Despotismus der Engländer, oder die Continental-Universalmonarchie Frankreichs? — Setzten wir uns dieser letztern Macht entgegen, so liefen wir Gefahr, Land und also auch Handel zu verlieren. Vereinigten wir uns mit Frankreich gegen England, so verloren wir den Handel auf einige Zeit; wir vergrößerten aber unsere Subsistenz-Basis, und der Handel fand sich endlich von selbst wieder.

Von diesem Gesichtpunkte bin ich seit dem Jahre 1800 ausgegangen, und ich habe alles, was in meinen Kräften stand, gethan, Ew. Excellenz, die nächsten Umgebungen des Königs, und den König selbst für diese Ansicht der Dinge zu gewinnen. — Sie sind Zeuge meiner redlichen Bemühungen gewesen: Sie

besonders wollte ich für die Ansichten gewinnen, von deren Richtigkeit mich Nachdenken und Studium der Geschichte überzeugt hatten. Die aus wenigen Mitgliedern bestehende Gesellschaft, welche ich stiftete, hatte nur die Tendenz, diesen Wahrheiten Eingang zu verschaffen. Ich konnte Ew. Excellenz nicht gewinnen: Sie fühlten in sich den Muth, gegen die gigantischen Fortschritte einer nicht zu berechnenden Macht zu kämpfen. Als der Riese noch in der Wiege lag; als Mainz und Holland noch nicht verloren waren; als Andre Krieg wollten: da wollten Sie Frieden. —

Hauptsächlich drei Gegenstände habe ich seit dem Jahre 1800 zur Sprache und zur Ausführung zu bringen gesucht:

1) Das System, Preussen im Osten zu befestigen;

2) eine neue Organisation des Generalquartiermeisterstabes;

3) Die Erziehung des Kronprinzen nach einer Idee, welche ich in der Lebensgeschichte des Epaminondas gefunden hatte.

Das System Festungen in Ost- und Süd-Preussen anzulegen, stand mit der festen und engen Verbindung zwischen Preussen und Frankreich im genauesten Zusammenhange. Sobald wir unser Kriegestheater auf dem rechten Ufer der Weichsel organisirten, und diesen Fluß mit der Oder in eine strategische Verbindung brachten: sobald bekam eine Allianz mit uns für Napoleon großen Werth. Wir setzten Rußland einen Damm entgegen, und standen Oestreich in der rechten Flanke, ja selbst im Rükken. Eine solche strategisch-politische Lage mußte in den Augen eines Monarchen, der deswegen so groß ist, weil er Strategie und Politik mit einander verbindet, eine Aufforderung seyn, Preus-

sens Macht keinesweges zu vermindern, sondern sie im Gegentheil zu vermehren. Des Grafen Haugwitz Verhandlungen in Wien (welche jetzt durch Herrn Lombards Offenheit der Welt vorgelegt worden sind) beweisen, daß Napoleon in diesem Geiste handelte. Er hatte Preussen beleidiget, und dieses hatte die Beleidigung erwiedert; — dennoch vergrößerte er uns, dennoch bot er die Hand zu einem ewigen Bunde! — Warum haben wir nicht treu und redlich eingeschlagen? — Ew. Excellenz konnten viel dazu beitragen, daß wir diesen Bund schlossen. Napoleon — das gestehe ich freimüthig — erscheint mir in den Unterhandlungen mit dem Grafen Haugwitz zu Wien, als ein wahrhaft großer Mann.

Die Organisation des Generalquartiermeisterstabes hatte, wie Ew. Excellenz wissen, eine größere Tendenz, als sie

Vielen zu haben schien. Sie würde ihren wohlthätigen Zweck erreicht haben, wenn Ew. Excellenz die Sache mit eben dem Feuer, womit Sie anfänglich dafür sprachen, ferner betrieben hätten; Sie liessen aber in Ihrem Eifer nach, und ich sah mich genöthiget, bei dem Generallieutenant von Grawert Unterstützung zu suchen. Der Knoten konnte nicht gelöset, er mußte zerhauen werden; das wollte man nicht, und deswegen scheiterte die Sache, und mit ihr auch ich.

Meine am 24sten Januar 1803 gehaltene Lobrede auf den Prinzen Heinrich, Groß-Onkel des Königs, hatte die doppelte Tendenz, zu zeigen, daß es nöthig wäre, die politische und militärische Staatsverwaltung in eine nähere Verbindung zu bringen, und bei der Erziehung des Kronprinzen eine größere Idee zum Grunde zu legen. — Die Art, wie

Ew.

Ew. Excellenz diese Versammlung veranstalteten, mußte den König beleidigen und entrüsten, und das Erreichen der guten Absicht, wo nicht unmöglich machen, doch sehr verzögern. — Wie inständig baten wir, Knesebeck und ich, Ew. Excellenz, die Sache milder einzuleiten! — Die Nachwelt wird Ewr. Excellenz die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Sie das Gute mit reiner Seele gewollt haben. Aber — als man Ihnen Widerstand entgegen setzte, wurde Ihre Heftigkeit gereitzt: Sie entbrannten; und Ihr Feuer verbreitete nun nicht mehr wohlthätige Wärme, sondern es verzehrte. — Wenn es mir vergönnt ist, mich neben Ew. Excellenz zu stellen, so darf ich sagen, daß ich, bei gleich guten Absichten, noch größere Fehler begangen und dadurch mehr geschadet, als genützt habe. — Die Natur hatte Ew. Excellenz und vielleicht auch mich zu ausführenden Intelli=

genzen bestimmt; indem uns nun die Umstände nöthigten, oder zu nöthigen schienen, daß wir uns zu leitenden Intelligenzen empor arbeiten mußten: betrieben Ew. Excellenz, und vielleicht auch ich, die Verhandlungen mit einem Feuer, welches nur bei der Ausführung nothwendig ist. Und dadurch haben Ew. Excellenz, und vielleicht auch ich, bei aller Reinheit der Absichten, viel zum Untergange des Staates beigetragen. — Rousseau hat seine Geständnisse erst nach seinem Tode bekannt machen lassen; warum sollte man nicht schon bei seinem Leben offenherzig seyn können! —

Ich habe die Ehre, mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn

Ewr. Excellenz

Potsdam,
im März 1808.

gehorsamster Diener
Massenbach.

III.

An den Herrn

Geh. Cabinetsrath Lombard.

Herr Geheimer Rath,

Ich habe Ihre Schrift: Materiaux pour servir à l'histoire des années 1805, 1806, 1807 mit Interesse und mit Wehmuth gelesen.

Dadurch, daß Sie ein schönes Licht über den Charakter des Königs verbreiten, haben Sie meinem Herzen wohl gethan, und für diesen Balsam sage ich Ihnen Dank; dadurch aber, daß Sie die in der politischen Verwaltung begangenen Fehler aufdecken, haben Sie in der Brust eines jeden echten Patrioten einen namenlosen Schmerz erneuert. —

ununterbrochen habe ich Ihre Schrift nicht lesen können; ich mußte mehr als Einmal abbrechen, um meinem Grame freien Lauf zu lassen.

In Ihren politischen Darstellungen sind Sie so aufrichtig gewesen, als es ein ehemaliger Cabinetsrath, oder Ministre intime nur immer seyn kann. Doch alles, was Sie wissen, haben Sie freilich nicht gesagt; daher sind Ihre Materiaux unvollständig, und der künftige Geschichtschreiber dieser Zeit wird nicht im Stande seyn, aus dem, was Sie ihm geliefert haben, ein Ganzes zusammen zu setzen. Die Nachtheile der Cabinetsregierung haben Sie mit einigem Scharfsinn zu vertheidigen gewußt. Die meisten Leser werden sich bei Ihrer Vertheidigung beruhigen; und Beruhigung der Gemüther ist die schöne Tendenz Ihrer Schrift. — Indem ich diese Absicht

nicht verkenne, erwacht in meinem Herzen die Freundschaft, mit der ich Ihnen einst zugethan gewesen bin; und ich glaube, daß ich Sie jetzt wieder lieben könnte. —

Wird Ihre Schrift die schöne Absicht erreichen, die Gemüther beruhigen, unsern gerechten Schmerz lindern? Sie, Herr Geheimer Rath, haben ein Geheimniß entdeckt, das die Unruhe vermehren und die kaum verharrschte Wunde wieder aufreißen muß! „Wie!" sagt man; „solche Vortheile hatte der Graf Haugwitz in Wien gewonnen? Diese vortrefflichen Abrundungen bekamen wir in Franken und in Westphalen? Napoleon hatte uns beleidiget, und auf eine solche Art machte er die Beleidigung wieder gut? — Ihre Schrift, Herr Geheimer Rath, ist die größte und gerechteste Lobrede auf Napoleon. — Also, Napoleon wollte Preuß-

sen, selbst noch im December 1805, heben? und Preussen wollte sich nicht heben lassen? Preussen wollte Napoleon und den Zeitgeist noch immer nicht begreifen? — Sie zeigen uns, auf welche Art Napoleon selbst alle unsere Mißgriffe im Jahr 1805 wieder gut machen wollte, auf welcher Höhe wir am Ende dieses Jahres standen, und welche herrliche Aussichten Preussen in die Zukunft hatte. Sie rechtfertigen den Grafen Haugwitz; und Alle, welche diesen Mann getadelt haben, müssen ihn jetzt um Verzeihung bitten! Sie zeigen aber auch, wie es zugegangen ist, daß wir von dieser Höhe herabgestürzt sind, und, nach Ihrem eigenen Gefühl, Napoleons Ausspruch: Le Cabinet de Berlin n'a ni lumière, ni génie, (Seite 144) verdient haben. Sie, Herr Geheimer Rath, haben die Schale der Verzweiflung über Alle ausgegossen, über Die,

welche um das Geheimniß wußten, und über Die, denen es jetzt erst durch Sie entdeckt worden ist!

So glücklich konnte der König werden, und so unglücklich haben Ihn Hardenberg und vielleicht auch der Herzog von Braunschweig gemacht!!

Warum, Herr Geheimer Rath, haben Sie sich nicht dem Könige zu Füßen geworfen, warum nicht mit feuriger Zunge gesprochen?

Mit Vergnügen hat man den energischen Brief gelesen, welchen Sie am 8ten Junius 1806 an den König von Schweden geschrieben haben: — warum aber folgte auf die kräftigen Worte nicht die kräftige That?

Sie, Herr Geheimer Rath, haben geschrieben, um Andere zu belehren. Werden Sie mir nun erlauben, Ihnen einige Bemerkungen mitzutheilen?

Viele wünschen, daß Sie der Col-

berger=Salinen nicht erwähnt haben möchten (S. 20). An dem reichen Ertrage derselben zweifeln Andre; ich möchte nicht davon reden.

Sie schildern den Enthusiasmus der Nation, das Geschrei der Höfe, die Schmähungen der Schriftsteller, die Verzweiflung der Armee, als eine dem Könige unerträgliche Tyrannei. Aber, wo war denn die für den Krieg enthusiastische Nation? — Sind die wenigen Hundert Menschen, welche in Berlin das Schauspielhaus besuchen, die Preussische Nation? Ist Eine Familie ein Hof? Braucht ein König auf die Meinung Eines oder einiger Individuen Gewicht zu legen? — Und jener Arndt, und dieser Genz — jener Phantast, und dieser Söldling! — Und dieses Reiterregiment, Wallensteins Lager und Doktor Luthers Kraft nachäffend — alle diese wandelnde Echos sollen —

Ihnen, Herr Geheimer Rath, zu Folge — für einen König eine unerträgliche Tyrannei gewesen seyn? — Nur Ein Wort, und diese Ameisen verkrochen sich ja alle!

Den Charakter des Herrn von Hardenberg haben Sie gut gezeichnet. Um das Gemälde vollständig zu machen, hätten Sie ihn mit dem Cardinal von Amboise vergleichen sollen, von welchem der vortreffliche Ferrand sagt: Cet incroyable aveuglement, ce coupable empressement qui heurtoit tous les principes, toutes les convenances, doit nous prouver, combien dans les grandes affaires un ministre doit être en garde contre ses propres idées, contre son sentiment personel.

Das Terrain bei Jena soll nicht studiert worden seyn? — Wenn nun aber einer von Denen, die das Terrain

kannten, dem die Vorposten anordnen- den General den Rath gegeben hat, den Landgrafenberg, den Dornberg zu besetzen; und wenn dieser Rath nicht befolgt worden ist? — Ich sage Ihnen, Herr Geheimer Rath, daß sich auf dem hohen Rande des Saal-Ufers keine Stellung findet, die nicht in beiden Flanken umgangen werden kann, und daß die Stellung, in welcher man sich mit Vortheil schlagen konnte, in einer ganz andern Gegend aufgesucht werden mußte, und auch gefunden worden war. — Wenn zwei Flüsse mit einander parallel, oder konvergirend laufen, wie die Ilm und die Saale; so findet sich eine solche Stellung nicht auf dem Terrain zwischen diesen beiden Flüssen, sondern auf dem linken Ufer des zweiten Flusses, wenn das linke Ufer des ersten Flusses (hier die Saale) vertheidiget werden soll. — Sie verstehen mich doch,

Herr Geheimer Rath? Diese Stellung hätte ich Ihnen schon im Monath Junius (1806) angeben können, als ich Sie in Charlottenburg, mit dem Tode ringend, auf dem Sofa fand. — Nicht vom Positions=, sondern vom Bewegungskriege sprach ich mit Ihnen, setzte aber hinzu: wenn denn nun einmal Krieg geführt werden solle, und der verhängnißvolle unvermeidlich sey. In Vertheidigungsstand müßten die Festungen gesetzt werden, sagte ich Ihnen; aber nicht einen Festungskrieg, sondern den thätigsten Offensivkrieg müßten wir führen. — Ich rechnete auf Magdeburg, sprach aber auch von der fortifikatorischen und moralischen Schwäche Stettins. Sie müssen sich an dies alles, und an noch mehr, was ich Ihnen gesagt habe, erinnern. Ich wasche ja nicht einen Mohren, spreche nicht mit einem Irokesen von Kantischer Philosophie,

und lege nicht einem Cretin ein Problem aus dem Infinitesimal-Calcul vor; kurz, ich glaube, daß Sie mich verstehen! Sie wissen also, wie man Terrains studieren und benutzen muß? — Wissen Sie es nicht; so stellen Sie sich selbst in die Reihen der Schmähschriftsteller, auf welche zu zürnen Sie freilich einige Ursache haben mögen. — Sie verwunden mit Dolchstichen; die Schmähschriftsteller, welche sich an Sie gewagt, haben mit Keulen darein geschlagen: gröber sind diese Schläge freilich, aber gefährlicher Ihre Dolchstiche. — Ein solcher Dolchstich ist das, was Sie über das Verbleiben bei Magdeburg sagen. — Eine an den Ufern der Saale geschlagene Armee konnte man nicht bis an die Oder führen, ohne alle ihre Bande aufzulösen. Ein Geheimer Cabinetsrath begreift das nicht; doch ein Mann, der die Armee

sah, wußte, daß ihr erster Schritt über die Elbe der erste Schritt zu ihrem völligen Untergange seyn mußte. Wenn für Magdeburg geschehen war, was dafür geschehen seyn konnte; so waren der Staat und die Armee gerettet, oder wir gingen alle mit Ehren unter, und der König starb, wie Constantin Dragases.

So ruhig und wahr auch der Ton Ihrer Schrift zu seyn scheint, wenn Sie von sich selbst, von dem Grafen Haugwitz, und überhaupt von den politischen Maßregeln sprechen; so schneidend wird Ihre Aburtheilung, sobald Sie auf die unglückliche Armee kommen, deren Verfassung Sie doch nur oberflächlich kennen, und von deren innerer Einrichtung Sie S. 35. Nr. 5. grundlose Beschuldigungen anführen. Die militärischen Maßregeln sind doch wahrlich nichts anderes, als eine Folge

Ihrer politischen Maßnehmungen! — Wenn Sie von einer Offensive nach Franken reden, so nehmen Sie diesen Gedanken aus meiner Seele. Aber hatten Sie (denn so bescheiden Sie sich auch hinter den Grafen Haugwitz stellen, so gewiß ist es doch, daß Sie vor, oder wenigstens neben ihm standen) — hatten Sie alles das vorbereitet, was vorbereitet worden seyn mußte, damit diese Offensive nach Franken unternommen werden könnte? Hatten Sie früh genug die Schritte veranlaßt, welche in Dresden und in Cassel, in Petersburg und in Wien gethan werden mußten? Ist die Armee in ihrem Anlaufe gegen das Thüringer-Gebirge nicht durch den Arm der noch immer negociirenden Diplomatik plötzlich gehemmt, und in ihrer Kraftäußerung gelähmt worden? Trägt der Feldherr allein die Schuld jener unverzeihlichen

lichen Zeitverschwendung, welche die Quelle aller unserer militärischen Unglücksfälle geworden ist? — Können Sie behaupten, daß Sie keinen Fehler begangen haben, daß Sie ganz unschuldig sind? —

Sie haben harte Worte über den Herzog von Braunschweig und noch härtere über den Fürsten zu Hohenlohe ausgesprochen. Dieser unglückliche Fürst hat, vom ersten Anfange des Feldzuges an, alles gethan, was in seinen Kräften stand, ein glückliches Resultat herbei zu führen. Auch Er hatte die Ansicht: es müsse eine Offensive unternommen werden; und vielleicht war es noch am 18ten September Zeit, diesen Schritt zu thun. Aber auf seinen Vorschlag erfolgte keine Antwort; er mußte einen großen Theil seiner, in der Gegend von Dresden versammelten, Armee in Eilmärschen nach der Gegend von Wei-

ßenfels und Naumburg abrücken lassen, weil diese Truppen dringend nothwendig gewesen seyn sollen, den Marsch von Naumburg nach Weimar und Erfurt antreten zu können, und in der Folge den Uebergang über die Thracischen *) Gebirge zu unternehmen — welcher Uebergang denn aber beim Wollen blieb. —

Ein sehr gemessener Befehl nöthigte den Fürsten, mit der ihm anvertraueten Armee die Ufer der Mulde, und die fruchtbaren Gegenden von Altenburg zu verlassen, und eine Stellung zu beziehen, welche politisch, strategisch, taktisch, folglich in allen möglichen Hin- und Rücksichten, fehlerhaft war. — Vergeblich waren alle Vorstellungen des Fürsten: man müsse diesen Kerker verlassen und zu einer Offensive schreiten, oder die Ufer

*) Warum ich hier die Thracischen Gebirge statt des Thüringer-Waldes nenne; wird den Kenner der Geschichte des Unterganges der Reiche nicht befremden. Und ein solcher Kenner ist ja Herr Lombard.

der Elbe wieder gewinnen. — Er mußte gehorchen, und er gehorchte. — Es kommt zur Schlacht; er ist nahe daran, sie zu gewinnen, und er verliert die Schlacht, weil ein Unter-General das nicht selbst veranlaßt und ausführt, was von seiner Thätigkeit und seinem Genie mit Recht erwartet werden konnte. Der Fürst führt die geschlagene, zerstreuete, desorganisirte und demoralisirte Armee nach Magdeburg. Der Feind folgt ihm auf dem Fuße, und unter den Kanonen dieser Festung soll sich die Armee sammeln, weil sie nicht weiter geführt werden kann, wenn sie sich nicht auflösen soll.

Aber zum Sammeln einer geschlagenen, vom Feinde verfolgten Armee sind in Magdeburg keine Anstalten getroffen. Die Armee muß den Marsch von der Elbe nach der Oder antreten. Sie kann gerettet werden, entweder, wenn sie sich unter die Kanonen von Stral-

sund zieht, oder, wenn sich der General Blücher mit dem Corps vereiniget, welches von dem Fürsten selbst angeführt wird.

Hätten Sie den König auf die Nothwendigkeit seiner Versöhnung mit dem Könige von Schweden bei Zeiten aufmerksam gemacht: wie willig würde unser König die Hände zu dieser Versöhnung geboten haben! — Und kannten Sie nicht so gut, wie ich, Gustavs Worte: Marchez contre Napoleon, et nous sommes reconciliés!

In dem Gemüthe unseres Königes kann kein Haß Wurzel fassen. Mit dem Gleichmuthe des Weisen sah Er auf den Zorn des Königes der Wenden und Gothen herab. — Wer also ist an dieser großen Versäumniß Schuld? Auf wessen Rechnung muß, nach den verlorenen Schlachten, der Untergang des Staates und der Armee gesetzt werden? Denn — noch einmal! — die Stellung

unter den Kanonen von Stralsund hätte die Armee und den Staat gerettet. Dieses Theorem kann aus politischen und strategischen Gründen bewiesen werden.

Die Möglichkeit des Marsches nach Stralsund hatte die Politik nicht vorbereitet; und Sie, Herr Geheimer Rath, sind weit davon entfernt, diese große Unterlassungssünde in Ihren Materiaux pour servir à l'histoire, etc. anzuführen! —

Der General Blücher fürchtet Nachtmärsche, und die Armee geht unter. — Ich bin nicht gesonnen, mich in diesem Sendschreiben über die Maßregeln auszulassen, welche auf den Märschen von Ruppin bis Stettin befolgt werden sollten, doch nicht befolgt werden konnten, weil der General von Blücher ausblieb.

Alle diese Maßregeln habe ich in ei-

einigen öffentlich bekannt gewordenen Aufsätzen und in beiliegendem Schreiben an den General von Blücher ausführlich entwickelt.

Lassen Sie uns jetzt zu dem Momente der Katastrophe eilen, welchen Moment Sie einen räthselhaften nennen; und erlauben Sie mir, Ihnen dieses Räthsel zu lösen. —

Denken Sie sich ein Corps von 4. bis 5,000 Mann Infanterie und 900 Mann Cavallerie: — nur von diesem Corps ist hier die Rede; alle andere Truppen marschirten über Pasewalk. Alle diese Truppen sind seit den ersten Tagen des Oktober in beständiger Bewegung und haben einige Tage vor der Schlacht an den ersten Bedürfnissen des Lebens Mangel gelitten. — Viele von diesen Truppen haben sich in der Schlacht bei Vierzehnheiligen mit großer Tapferkeit geschlagen. Die Schlacht

ist verloren gegangen, weil die Tapfern nicht zu rechter Zeit unterstützt und von einer dreimal größeren Macht erdrückt worden sind. Es erfolgt eine schreckliche Niederlage, und diese Truppen fliehen über das Gebirge. Sie werden nicht von dem frohen Gefühl eines Sieges beseelt, sondern die Schreckbilder einer Niederlage schweben vor ihren Augen. — Als sie bei Prenzlau ankommen und den Feind sehen, sind sie seit 32 Stunden auf dem Marsche. Brot wird ihnen in Prenzlau gereicht, oder wenigstens nachgefahren; zum Genießen dieses Brotes ist aber keine Zeit! Der Feind drängt; die eigene Cavallerie wirft sich auf die eigene Infanterie; ein nicht unbeträchtlicher Haufe wirft die Gewehre weg; andere Bataillone verlassen die Thore von Prenzlau, die sie nicht verlassen sollen; — sie weichen, selbst in diesem Defilee, vor der

sie verfolgenden Cavallerie. Der Feind wird Meister von diesem Defilee, worunter ich das Berliner-Thor von Prenzlau verstehe. Ich glaubte, der Feind habe das Defilee der Uecker schon auf der Seehauser-Brücke umgangen, und hatte Ursache, dies zu glauben. Von diesem Vordringen des Feindes in zwei Colonnen war ich auf das lebhafteste überzeugt. Unter dem Vorwande, der zuerst angekommene Parlamentär solle zurückbegleitet werden, erhalte ich den Auftrag, den Feind zu rekognosciren. Wider meinen Willen begleite ich den Parlamentär, und glaube, auf dem rechten Ufer der Uecker zu seyn. Indem ich dieses glaube, begehe ich einen Irrthum, der vielleicht zu verzeihen ist, indeß doch immer ein Irrthum bleibt. —

Von dieser Rekognoscirung komme ich zurück, und sehe, daß der Feind während meiner Abwesenheit Meister

von Prenzlau geworden ist! — Ich sehe in der Vorstadt eine große Menge weggeworfener Gewehre, sehe Todte, Gefangene, und auf allen Gesichtern Bestürzung. — An der Spitze der feindlichen Colonne finde ich zwei Marschälle. — Weil ich einen Trompeter bei mir habe, läßt man meinen Vorwand gelten, und ich komme zu unsern Truppen, die ich nicht auf der Straße nach Stettin, sondern auf der nach Pasewalk, in sechs oder sieben mit Wagen und Pferden angefüllten Quarrees, aufmarschirt finde, und wenige Schritte vor ihrer Front sehe ich den Französischen Generalquartiermeister. — Denken Sie sich meine Bestürzung! —

In diesem Augenblick meldet der Chef unsrer Artillerie: es fehle an Munition. Er wiederholt diesen Rapport in Gegenwart vieler Zeugen,

und Niemand widerspricht ihm, — als der Widerspruch allein noch von Nutzen seyn kann. Alle schweigen. — Denken Sie sich meine Verzweiflung! —

In der linken Flanke umgangen, und von der geraden Straße nach Stettin abgeschnitten; im Rücken die Moräste der Uecker und den Blindower See; — ohne widerstandsfähige, rüstige, tüchtige Cavallerie, ohne einen Mann, dessen kraftvoller Zuruf diese kraftlosen Reiter noch einmal beleben kann; ohne Munition; und endlich — noch ein Marsch von 7 Meilen! — Denken Sie sich alle diese Verhältnisse; und Sie werden finden, daß ich das Räthsel gelöset habe, und daß eben die Verzweiflung, welche den Staat in diesen Krieg gestürzt, auch mich in das Unglück gestürzt hat, die

Meinung zu äußern, die ich geäußert habe.

Ich konnte mich retten; aber durfte ich das? — Denken Sie sich einen Mann, der die Schlacht bei Vierzehnheiligen als gewonnen betrachten durfte, wenn General Rüchel zu der Stunde ankam, zu welcher er ankommen konnte; denken Sie sich eben diesen Mann, der die Armee gerettet sah, wenn General Blücher — wie er sollte, konnte und mußte — sich mit uns vereinigte; und nun denken Sie sich auch meine Bestürzung, meine Verzweiflung, als General Rüchel nicht ankam, als auch der Cavallerie-General, auf welchen ich mein ganzes Vertrauen gesetzt hatte, nicht kommen wollte, sondern die Worte schrieb: „Ich fürchte Nachtmärsche mehr, als den Feind!"

Denken Sie sich die Lage, in welche mein Gemüth durch alle diese Umstän-

de, und durch mehrere, eben so niederschlagende, die ich nicht anführen will, versetzt seyn mußte! — Ich hatte alles gethan, was in meinen Kräften stand, die Lage zu verhüten, in welche wir gerathen waren: ich hatte vor den kaudinischen Gabeln gewarnt! — Sollte ich, der ich nicht General, nicht Brigadier, nicht Commandör bin, in dem versammelten Kreise, wo Alle schwiegen, auftreten, und sagen: Laßt euch niedermetzeln? In meinem Alter ist man nicht fanfaron. Meine Pflicht forderte von mir, zu sagen, in welche Lage wir gerathen waren; und diese Pflicht habe ich erfüllt. Nach meiner vollsten Ueberzeugung, ohne alle Rücksicht auf mich selbst, habe ich auch in diesem Moment gehandelt, und mich der Gefahr Preis gegeben.

Jetzt fühle ich freilich, daß es besser gewesen wäre, wenn ich nicht so

gehandelt, nicht nach meiner Ueberzeugung, nicht freimüthig gesprochen, sondern schlau geschwiegen hätte. Jetzt fühle ich freilich, daß es besser gewesen wäre, einen coup de force zu wagen und noch einmal zu fechten.

Aber jetzt, ausgeruht, gesättiget, gestärkt, nicht mehr von den Bildern der verlorenen Schlacht verfolgt, — jetzt bin ich ein anderer Mensch, als in jenem Augenblick. — Wir alle sind wieder andere Menschen geworden; doch der ehrliche Mann giebt sich jetzt nicht für einen Helden aus, wenn er es damals nicht gewesen ist. — Ich war es nicht, und habe auch keinen Helden in meiner Nähe gesehen. Wir waren alle betäubt; wir alle liessen den Kopf hangen. Ich habe den Muth, dies zu sagen, weil ich die Wahrheit mehr liebe, als mich selbst. War ein Held unter uns; warum trat er nicht aus dem

Kreise hervor, und redete heldenmüthige Worte? Schwiegen nicht Alle? bekannten nicht Alle dadurch ihre physische und moralische Abspannung? — Sind Sie, Herr Geheimer Rath, in dem versammelten Kreise gewesen? haben Sie mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört, wie die Cavallerie aufgefordert worden ist, sich durchzuschlagen? haben Sie ihre Antwort vernommen? — Und Sie reden von den cris de desespoir des soldats! Haben Sie diese cris gehört? — Der Heroismus fand sich erst dann wieder ein, als man sich gesättiget, ausgeruhet, und neue Kräfte gesammelt hatte. —

Wer hat diese Betäubung, wer hat, im Großen und Allgemeinen, die verzweiflungsvolle Lage herbeigeführt, in welche wir nun gerathen waren? — Lassen Sie uns aufrichtig seyn, und die Hand an das Herz legen! Gehen Sie

auf den ersten Anfang des Feldzugs zurück! Geschah irgend etwas, uns vor der Schlacht zu begeistern? Konnte **Ihr** Manifest Begeisterung erregen? Wer hat die Proklamation des Königes gelesen? — Und nach der Schlacht! — Wo erschallte eine Stimme, die uns im Unglück wieder aufgerichtet hätte? — Diese **allgemeine** Flucht — **sie** schadete am allermeisten.

Eine falsche Politik hatte diesen Krieg herbeigeführt, eine höchst einseitige Strategie die Stellung der Armee auf dem ~~rechten~~ Ufer der Saale gewählt. Ist denn also die Lage, in welche wir nun gerathen waren, nicht das endliche Produkt unserer Planlosigkeit? Und Sie, Herr Geheimer Rath, haben an dieser Planlosigkeit großen Antheil. — Hätten Sie, der Geheime Rath Beyme, und der Minister Haugwitz den seit dem 16ten April des Jahres 1798

in Anregung gebrachten Entwürfen, „unsere Grenzen gegen Rußland zu befestigen, die Oder und die Weichsel auf eine strategische Art mit einander zu verbinden,“ nicht nur nicht entgegen gekämpft, sondern sich von der Güte dieser Entwürfe überzeugen, und dann ehrlich und redlich zur Ausführung beitragen wollen; hätten Ihre einseitigen Entwürfe, Ihre falsche Beurtheilungen dieser strategischen Maßregeln den Entschluß des guten Königs nicht beständig zurückgehalten; hätten diese Einmischungen in Dinge, welche Sie nicht verstanden und nicht verstehen wollten, den heiligen Willen des Königs nicht beständig irre geleitet; hätten Sie seine Kraft nicht gelähmt; hätten Sie ein festes System gehabt; wären Sie nicht selbst ein schwankendes, von jedem Sturm der leidenschaftlichen Politik hin und her gestoßenes Rohr gewesen; hätten

Sie

Sie dazu beigetragen, daß das strategische Fach der Staatsverwaltung besser bearbeitet worden wäre; hätten Sie Sich in der That als der weise, die Zukunft enthüllende, die Ereignisse berechnende Mann gezeigt, für welchen Sie in Ihrer Schrift Sich selbst ausgeben; und wären Sie nicht mit der Trägheit behaftet, welche Sie mit so großer Naivetät selbst eingestehen; hätten Sie und die andern intimen Staatsminister (denn das waren ja die Cabinetsräthe, wie Sie selbst S. 79 sagen) die großen Weltbegebenheiten nicht zu individuellen Ansichten herabdrücken wollen; wären Sie vielmehr ehrlich und redlich bemühet gewesen, die individuellen Ansichten zu den großen Weltansichten empor zu heben, und Alle und Jeden mit dem Geiste der Zeit und mit der Idee bekannt zu machen, daß Preussen wachsen müsse,

wenn es Preussen bleiben wolle; wären Sie ein echter intimer Staatsminister gewesen, und hätte Ihre ganze Kunst nicht bloß darin bestanden, das Geheimniß des Gedankens (S. 79) zu erforschen, und nach dieser Entdeckung Ihre Ueberzeugung zu modeln; hätten Sie den Geist der Geschichte und die Allgewalt des Englischen See-Despotismus eben so gut gekannt, wie die Regeln vom Bau Französischer Verse; hätten Sie gewußt, was Sie vielleicht noch jetzt nicht wissen, daß alle Kraft des Russischen Titanen nicht in einem gut organisirten Körperbau, sondern nur in seinen, von Englischen Goldfäden in Bewegung gesetzten, Armen besteht; hätten Sie diesen mannequin, womit die Pitt, die Canning, die Malmesbury spielen, und die Gediegenheit der Französischen Macht, an deren Spitze ein großer Mann steht, richtig beur-

theilt; hätten Sie begriffen, daß der Norden nothwendig nach dem Süden drängen muß, und der umgekehrte Fall nur durch widernatürliche Ereignisse herbeigeführt wird: so würden Sie diese von Andern aufgestellten Ansichten mit aller Ihrer Beredtsamkeit empfohlen und nicht eher geruhet und gerastet haben, als bis sich der gute und rechtschaffene König innig mit dem großen und mächtigen Manne an der Seine vereiniget, und als bis Preussen von den Mündungen der Düna bis an die Mündung der Ems mit wohlthätiger Souveränetät geherrscht hätte.

Das war der Ehrgeiz, der Sie beleben mußte! Aber — Sie wollten nicht ehrgeizig seyn. Freilich kannten Sie auch nicht den Ehrgeiz einer großen Seele! Sie wollten nur gefallen; Sie schmiegten sich, Sie schmeichelten, weil Sie nicht den

Muth hatten, der Wahrheit ihre höfische Existenz aufzuopfern; Sie fröhnten endlich, wie Sie selbst (S. 57) sagen, dem Gotte der Trägheit. — Ihnen also hauptsächlich muß es die Mit- und Nachwelt zuschreiben, daß wir Alle nun an den zertrümmerten Säulen des Staates stehen und Thränen der Verzweiflung weinen! —

Auch Sie, der Sie, wahrlich nicht schuldlos, dem Orkan entgangen, und nun in einen sichern Hafen eingelaufen sind — auch Sie werfen auf den ohne seine Schuld unglücklichen Fürsten zu Hohenlohe einen Stein, und dem Könige stoßen Sie, der Majestät des Thrones spottend, Troß allen Ihren Lobpreisungen, Troß aller Ihrer Milde und Sanftmuth, den Dolch in die Brust. — Die Nachwelt wird Sie richten, und Die bedauern, welche Opfer aller der Versäumnisse geworden sind, an denen Sie,

Herr Geheimer Rath, großen, vielleicht den größten, Antheil haben! Wer ist an dem Umsturze des Staates Schuld: Der, welcher in einem unglücklichen Augenblick gefehlt, oder Der, welcher, als intimer Minister, seit zehn Jahren, nach seinem eigenen Geständniß, der Trägheit und der Indolenz gefröhnt hat? Die Mit- und Nachwelt muß Ihnen, dem intimen Minister, den Umsturz des Staates Schuld geben, weil Sie nicht, wie die ewige Wahrheit, unaufhörlich auf Einen Punkt hinwirkten, und durch dieses stete Wirken endlich Ueberzeugung weckten; weil Sie da, wo Sie Teleskope gebrauchen sollten, sich der Lorgnette bedienten; weil Sie bei Verfertigung des vermaledeiten, die Versöhnung der beiden Monarchen unmöglich machenden, das Verderben des Volkes vollendenden Kriegs-

Manifestes stockblind gewesen sind, ob Sie gleich für sehend gelten wollen.

Wer ist an dem Umsturz des Staates Schuld: Der, welcher durch die Gewalt der Umstände ein Opfer geworden, oder Der, welcher, als von Unterzeichnung des Wiener-Traktats die Rede war, nicht mit feuriger Zunge für die Unterzeichnung gesprochen hat? — —

Ich habe dem Könige einen vollständigen Bericht von allen Ereignissen des Feldzuges 1806, deren Zeuge ich gewesen bin, vorgelegt; und für die Wahrheit alles dessen, was ich darin sage, hafte ich mit meinem Kopfe. Aus dem Zusammenhange, den ich in diesem Berichte darlege, müssen meine Handlungen beurtheilt werden. Sie, Herr Geh. Rath, sollten nicht Einen unglücklichen Moment, der das Resultat so vieler unglücklichen Jahre, Tage und Stunden war, allein und ausschließend

herausheben; Sie sollten nicht vergessen haben, daß das Gesetz eine strafende, aber keine rächende Gewalt hat, und daß unter Verhältnissen, wo die Katastrophe durch große Versäumnisse der intimen Minister herbeigeführt worden ist, diese intimen Minister leicht in den Fall kommen könnten, da glühende Rache auszusprechen, wo nur die ruhige Gerechtigkeit einen Ausspruch thun darf.

Nicht ich habe die Capitulation von Prenzlau veranlaßt; die verweigerte Ankunft des Generallieutenants von Blücher, und die Macht der Umstände haben das gethan. Ich habe nach meiner Ueberzeugung gesprochen, und meine Pflichten als Soldat, als Staatsbürger und als Mensch erfüllt, — so lange ich noch Kräfte dazu hatte. Was verlangen Sie weiter von einem Menschen! — Von Fehlern spreche ich

mich nicht frei, und der ganzen Welt will ich die Fehler gestehen, welche ich in dem unglücklichsten aller Feldzüge begangen habe.

Als den ersten werfe ich mir vor: nicht dagegen protestirt zu haben, daß das Holzendorfische Detaschement in der Nacht vom 13ten zum 14ten Oktober kantonnirte; es mußte bei dem Dorfe Rödchen, welches dem General Holzendorf zum Cantonnementsquartier angewiesen war, bivuackiren. — Mangel an Lebensmitteln und unsere Unbekanntschaft mit dem Requisitions-System waren am Cantonniren dieses Detaschements Schuld. Doch bleibt dieses Cantonniren immer ein Fehler, und ich setze ihn ganz auf meine Rechnung.

Mein zweiter Fehler besteht darin, daß ich mir die Begleitung des ersten, bei Prenzlau angekommenen Parlamentärs nicht verbeten habe. Da meine

politischen Grundsätze bekannt waren, so mußte ich selbst den Schein vermeiden, als könnte ich mit Französischen Generalen etwas mehr, als das Nothwendige, sprechen. — Indeß, in dem Bewußtseyn meiner Redlichkeit, und fern von dem Gedanken, daß mir irgend ein Mensch den schändlichsten Verrath zutrauen könnte, vollzog ich den Befehl des Fürsten. Der Großherzog von Berg und der Marschall Lannes leben; Sie können und werden sagen, was ich mit ihnen gesprochen habe. —

Die irrige Meinung, daß ich mich auf dem rechten Ufer der Uecker befände, hat mich in eine nicht geringe Bestürzung versetzt. Diese irrige Meinung rechne ich mir als den dritten Fehler an.

Nachdem ich den Feind schon in Prenzlau gefunden; nachdem ich unsern falschen Aufmarsch auf dem Pasewalker=

Wege, die sechs oder sieben mit Wagen und Pferden angefüllten Quarrees, und den vor ihrer Front befindlichen Französischen Generalquartiermeister gesehen; nachdem ich den Rapport des Artilleriechefs, „es fehle an Munition,“ zweimal gehört; nachdem ich gesehen, daß den Soldaten zwar Brot nachgefahren worden, daß sie aber nicht Zeit gehabt hatten, es zu genießen: — da äußerte ich die Meinung, daß wir Stettin nicht erreichen würden; da sprach auch ich das unglückliche Wort: Capitulation, aus; und das ist der vierte Fehler, den ich begangen habe. Ich hätte nicht so aufrichtig seyn, sondern mir, schlau und listig, hundert Pferde ausbitten, und damit das Defilee von Löckniß besetzen sollen. Dann hätte ich mich gerettet. Ich dachte anders, und bereue es nicht, so gedacht zu haben. — Hätte ich das Signal zum Schlagen gegeben,

— so gälte ich jetzt für einen großen Mann! — Mitten im Feuer der Schlacht bei Vierzehnheiligen äußerte ich die Meinung, man müsse alles wagen, um alles zu gewinnen. — Als ich dies sagte, war noch Kraft in mir und in Andern! —

Vielleicht wird einst der Bericht, welchen ich dem Könige überreicht habe, durch den Druck öffentlich bekannt gemacht. Erwarten Sie diesen Bericht, und urtheilen Sie dann!

Ist es billig, die letzte Scene meines öffentlichen Lebens zu wählen, um darnach mein ganzes Leben zu beurtheilen? Ich war bei jener Scene am Körper krank, von der Macht der Umstände zu Boden geworfen; und nun will das engherzige Recht, kalt und ungemüthlich, ein hartes Urtheil über mich sprechen? Was habe ich im letzten Moment gethan? — Mit Heftigkeit

soll ich meine Meinung geäußert haben? Habe ich nicht auch am 6ten, am 14ten und am 25sten mit Energie meine Meinung gesagt?

Wenn ich in den Abgrund blicke, in welchen eine falsche Politik und unverzeihliche strategische Versäumnisse uns alle gestürzt haben; so muß ich im Geiste Talbots ausrufen:

Unglücklich ist, wer sein Leben an das Große und Würdige wendet und bedachte Plane sucht, wo — — —

Leben Sie wohl, Herr Geheimer Rath.

Potsdam,
im März, 1808.

Massenbach.

Anhang.

In dem vollständigen Bericht über die Operationen der im Feldzuge 1806 von dem Fürsten Hohenlohe kommandirten Armee, welchen ich Sr. Majestät dem Könige allerunterthänigst vorgelegt, habe ich bewiesen, daß ich, als Generalquartiermeister dieser Armee, meine Pflicht erfüllt habe.

Diesen Beweis wiederhole ich hier in wenigen Worten, und gebe auf diese Art eine kurze Uebersicht aller der Behauptungen, welche ich in meinem voll-

ständigen Berichte, der Wahrheit gemäß, geäußert habe:

1) Sollte man sich von dem Kriege, eines an physischen und moralischen Kräften schwachen Staates, gegen das in jeder Hinsicht kolossalische Frankreich einen glücklichen Erfolg versprechen können; so mußte eine Offensive nach Franken unternommen werden, weil man hoffen durfte, die Französische Armee noch nicht ganz vorbereitet zu finden, und weil unser ganzes Heil von dem glücklichen Ausgange des ersten Gefechtes abhing: denn nur dadurch konnten wir Zutrauen zu uns selbst bekommen, die öffentliche Meinung gewinnen, und Oestreich veranlassen, auf unsere Seite zu treten.

Ich habe diese Offensive in den ersten Tagen des Julius 1806 bei Sr. Majestät dem Könige und bei Sr. Durchlaucht dem Herzoge von Braun-

schweig in Vorschlag gebracht, und auch alles was in meinen Kräften stand, und von mir abhing, dazu beigetragen:

a) Daß die Schlesische Armee auf die schnellst=mögliche Art in den Cantonnements am Bober versammelt wurde. — Dies hätte noch früher geschehen können, wenn der erste Plan, die Armee zwischen Löwenberg und Bunzlau zu versammeln, nicht abgeändert worden wäre, und wenn man nicht den Vorschlag gemacht hätte, sie bei Sagan zu versammeln, von welcher Idee man aber wieder abging, so daß es am Ende bei den zuerst gewählten Versammlungspunkten blieb. — Diese Abänderungen und der dadurch verursachte Zeitverlust dürfen mir nicht zur Last gelegt werden. —

Wir konnten noch früher, als es geschehen ist, nach der Elbe mar=

schiren, wenn, als wir in Löwenberg ankamen, in Dresden schon alles Erforderliche eingeleitet und abgemacht war. Ich habe alles, was in meinen Kräften stand, dazu beigetragen, daß

b) die Märsche vom Bober nach der Elbe in der kürzest-möglichen Zeit zurückgelegt wurden und die Armee an sechs Punkten über die Elbe gehen konnte.

c) Der unsern Untergang schnell herbeiführende Befehl, von Chemnitz nicht nach Hof, sondern nach Saalfeld und Jena zu marschiren, wurde nicht nur auf das pünktlichste vollzogen, sondern die Armee kam sogar zwei Tage früher auf dem linken Ufer der Saale an, als dieser Befehl es vorschrieb. Ich glaubte, durch diese Eil könne vielleicht das Nachtheilige dieser Bewegung noch vermieden und desto früher zu

einer Offensive über den Thüringer-Wald geschritten werden, wenn denn nun doch einmal zu dieser Offensive geschritten werden sollte.

d) Ich habe meine Kameraden durch die in Breslau gehaltene Rede anzufeuern gesucht, und dadurch meine Pflicht als Soldat und als Staatsbürger zu einer Zeit erfüllt, wo noch Kräfte vorhanden waren. Diese Kräfte ermatteten ohne meine Schuld; und nun konnten die feurigsten Reden sie nicht wieder beleben.

2) Als nicht mehr von einer Offensive die Rede war, that ich, weil mir die Nachtheile einer Stellung auf dem linken Ufer der Saale auf das deutlichste einleuchteten, den Vorschlag: entweder den Teten der feindlichen Colonnen entgegen zu gehen, sie anzugreifen, und in die Defileen des Frankenwaldes zurückzuwerfen; oder nach den Gegen-

den von Altenburg' zu marschiren, und uns der Elbe wieder zu nähern, damit wir nicht von Schlesien und der Oder abgeschnitten würden. —

Dieser oder jener Vorschlag hätte die Armee und den Staat, nach meiner Ueberzeugung, vom schleunigen Untergange retten können. Nach dem unglücklichen Gefechte bei Saalfeld wiederholte ich meinen Vorschlag: die ganze Armee müsse eine Stellung auf dem Ettersberge nehmen und nur Vorposten an der Saale stehen lassen. Ich fodre alle jetzt lebende und alle spätere Generalquartiermeister auf, zu entscheiden, welche Stellung vortheilhafter gewesen seyn würde: die, in welcher wir uns schlagen mußten, oder die, in welcher wir uns hätten schlagen sollen und welche ich wiederholt in Vorschlag gebracht habe? Es ist also nicht die Schuld des Fürsten zu Hohenlohe, daß sich die Ar-

mee in einer schlechten Stellung geschlagen hat, in einer Stellung, worin sie von der Elbe und Oder abgeschnitten, und ins Verderben gestürzt, werden mußte.

3) Es ist nicht die Schuld des Fürsten zu Hohenlohe, daß der Landgrafen- und der Dornberg, in der Nacht vom 12ten zum 13ten October, verlassen worden sind.

Als ich am 13ten, früh Morgens um 4½ Uhr, nach Weimar beordert wurde; dachte ich es mir gar nicht als möglich, daß diese Punkte verlassen werden könnten, da ich glaubte, die Wichtigkeit derselben müsse dem General, welcher die Vorposten kommandirte, nothwendig einleuchten.

4) Es ist nicht des Fürsten Schuld, daß über alles, was sich in der Nacht vom 13ten zum 14ten October auf dem hohen Rande des Saalthales zugetra-

gen hat, kein Rapport an ihn abgestattet worden ist. Die Vorposten hatte der kommandirende General so angeordnet, daß ihrer Aufmerksamkeit nichts entgehen konnte.

5) Es ist nicht meine Schuld, daß man am 14ten October, Morgens, den Nebel nicht dazu benutzt hat, unsern linken Flügel zurückzuwerfen, und daß man sich, gegen meinen Rath, gegen alle Grundsätze, und auch gegen den anfänglichen Beschluß des Fürsten, bei den Vorposten geschlagen hat.

6) Ich habe veranlaßt, daß der General Holzendorf des Feindes rechte, und der General Rüchel des Feindes linke Flanke angreifen sollte. — Daß dieses nicht geschehen, ist weder des Fürsten, noch meine Schuld. Der Generalquartiermeister einer Armee erfüllt seine Pflicht, wenn er Ideen angiebt; und diese habe ich vor und in der Schlacht

angegeben. — Ich habe also meine Pflicht vor und während der Schlacht erfüllt. Der im heftigsten Feuer der Schlacht gegebene Rath gereicht mir, denke ich, zur Ehre.

7) Es ist nicht des Fürsten Schuld, daß sich die Trümmer der Armee nicht bei Weimar und Liebstädt sammelten.

8) Ich habe dazu beigetragen, daß wir nicht schon bei Weißensee das Gewehr strecken mußten.

9) Ich habe veranlaßt, daß die eine Colonne der Armee wenigstens einen Tag früher bei Magdeburg ankam, als sie, nach der Disposition des Obersten Scharnhorst, dort ankommen sollte.

10) Ich habe alles gethan, was nur möglich war, um den König noch in Magdeburg einzuholen, und mir mündliche Befehle zu erbitten, weil schriftliche uns nicht retten konnten. Mit Courier-Pferden eilte ich nach Magde-

burg, weil ich hoffte, wenigstens noch Einen von der Umgebung des Königs dort zu finden. Es war wichtig, einen solchen Mann zu sprechen, damit wir bestimmt erführen, wie wir mit Schweden ständen; denn die Versöhnung mit dieser Macht hätte die Armee retten können.

11) Magdeburg war nicht in einem solchen Zustande, daß die Armee darin reorganisirt werden konnte. Das mußte aber geschehen, ehe man sie wieder gegen den Feind führen durfte.

12) Ich kann mich über die Anordnung der Märsche von Magdeburg bis Ruppin vollkommen rechtfertigen, besonders über den mit aller Arroganz der Unwissenheit und des Unverstandes getadelten von Rathenau nach Neustadt an der Dosse. Diese Rechtfertigung, so wie jede andere, findet sich in meinem Berichte.

13) Es gereicht mir zum Verdienst, schon am 25sten October den Vorschlag gethan zu haben: daß dem General Blücher der Befehl ertheilt werden möchte, zu uns zu stoßen; denn wir waren ohne Cavallerie. Schon in Neustadt hatte ich darauf gedrungen, uns nur einigermaßen zu organisiren, d. h. in Positur zu setzen. —

14) Die Ordre an den General Blücher ging am 26sten October, Morgens um 6½ Uhr, ab. Wir warteten, bei Gransee und bei Lychen, 6 Stunden auf die Ankunft des Generals Blücher, wir verloren bei Boitzenburg 2 Stunden, also überhaupt acht Stunden; und will man, wie man muß, das Verweilen in Schönermark dazu rechnen, so haben wir durch das Warten auf die Ankunft des Generals Blücher einen vollen halben Tag verloren. — Ich wollte die ganze Armee, wenigstens den größten

Theil derselben, retten; die Vereinigung des Generals von Blücher mit der ersten Colonne des Fürsten, bei Lychen, konnte es. — Die Möglichkeit dieser Vereinigung habe ich in dem Sendschreiben an den Herrn General von Blücher erwiesen.

15) Ueber den Nachtmarsch von Boitzenburg nach Schönermark kann ich mich vollkommen rechtfertigen, wie aus meinem Bericht erhellet.

16) Es ist nicht des Fürsten Schuld, daß in der Nacht auf den 28sten October die Patrullen, von Schönermark aus, nicht mit dem regen Eifer gemacht worden sind, mit welchem es hätte geschehen müssen. Wenn die Werkzeuge alle Elasticität verloren haben: was vermag dann der Feldherr? —

17) Bei der Rekognoscirung des Feindes, in der Gegend von Prenzlau, habe ich mich geirrt, da ich glaubte,

der Feind befände sich auf dem rechten Ufer der Uecker.

18) Dieser Irrthum hat indeß keinen Einfluß auf unser Schicksal gehabt; denn die Infanterie hatte die Thore von Prenzlau verlassen, und so kam der Feind ohne alles Hinderniß auf das rechte Ufer der Uecker, wenn er auch bei Seehausen nicht hinüber gegangen war.

19) Ich bin nicht daran Schuld, daß die Truppen auf den Weg nach Pasewalk, und nicht auf den Weg nach Stettin geführt worden sind.

20) Die Capitulation bei Prenzlau ist nicht durch mich veranlaßt worden.

21) Die entfernten Ursachen, welche sie veranlaßt und nothwendig gemacht, habe ich oben angegeben; die nahen Ursachen sind folgende:

a) Der Aufmarsch auf der Pasewalker-Straße, wodurch der Feind Meister von der Stettiner-Straße geworden war, und uns also in der linken Flanke umgehen konnte;

b) der Rapport des Obersten Hüser, daß es an Munition fehle;

c) die Abmattung der Menschen und Pferde, welche seit 32 Stunden auf dem Marsche waren, und noch einen Marsch von 7 Meilen zurücklegen sollten, um nach Stettin zu kommen. — Die Menschen hatten in Prenzlau Brot bekommen, konnten es aber, aus Mangel an Zeit, nicht genießen. Die Pferde konnten nicht gefüttert werden, weil kein Futter da war, und weil man 50 Schritte weit vom Feinde weder furagiren noch füttern kann. Wären die Seehauser-Brücke und die Thore vor Prenzlau besetzt geblie-

ben; so hätte uns der Feind nichts anhaben können; und vielleicht wäre dann noch Zeit zum Furagieren und Füttern gewesen. Daß jene Defileen nicht besetzt, oder vielmehr nicht behauptet worden sind, ist nicht die Schuld des Feldherrn.

Dies sind die Hauptursachen, welche die Capitulation veranlaßt und nothwendig gemacht haben.

Die Nebenursachen sind folgende:

a) Daß die Truppen in mehreren Quarrees aufmarschirt waren; denn diese, mit Bagage-Wagen und Pferden angefüllten. Quarrees würden sogleich auseinander gesprengt worden seyn, wenn der Feind angefangen hätte, Haubitz-Granaten hinein zu werfen. Ich bat in Ruppin dringend, alle Bagage einen andern Weg nehmen zu lassen. Der Fürst hatte auch

die nöthigen Befehle gegeben; sie sind aber nicht vollständig befolgt worden. —

b) Die Nähe, in welcher die Französischen Parlamentärs standen, so daß sie unsere ganze Verfassung sahen.

22) Ich, als Generalquartiermeister, war verpflichtet, meine Meinung über unsere Stellung und über die Lage zu sagen, in welche wir — ohne meine Schuld — gerathen waren. Diese Pflicht erfüllte ich dadurch, daß ich unsre Lage so schilderte, wie sie, nach meiner Einsicht, war.

23) Hätten der kommandirende Feldherr, die Generale, die Brigadiers und Commandöre geglaubt, daß es den Menschen und den Pferden noch nicht an Kräften fehle; so würden sie sich für das Schlagen erklärt haben, und ich wäre dann nicht von der Seite meines Generals gewichen.

24) Ob ich gleich von einem heftigen Fieber befallen war, so habe ich dennoch die Armee nicht verlassen, weil es ein Grundsatz, eine alte Regel ist, daß ein Officier seinen Trupp nicht verlassen darf, so lange dieser noch einen Schuß im Laufe hat. — Ich habe diesen Grundsatz befolgt, und folglich auch als Soldat, in der Sphäre, die mir angewiesen war, überall meine Schuldigkeit gethan.

Potsdam,
den 27sten Februar,
1808.

Massenbach.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Seite 64. Z. 5 und 4. von unten l. drei kleine Stunden, oder 16,000 Schritt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Massenbach, Christian Karl August Ludwig <<von>>,

Des Obersten von Massenbach drei Sendschreiben an die Herren Generallieutenants von Blücher und von Rüchel und an den Geheimen Cabinetsrath Herrn Lombard

Frankfurt [u.a.] 1808

40.10007
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702658-2